Mason
R. 197.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zu den

Eumeniden des Aeschylus.

Von

Dr. Rudolf Rauchenstein,

Prof. und d. Z. Rector der Aargauischen Cantonsschule.

Aarau 1846.

Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nicht leicht ist über ein Schriftwerk des Alterthums in kurzer Zeit ein so erfreuliches Licht verbreitet worden, wie es in den letzten dreizehn Jahren durch die aufeinander folgenden Bemühungen der namhaftesten Gelehrten die Eumeniden des Aeschylus erfahren haben. Wie unvollkommen liessen sich die Eumeniden noch verstehen nach der verdienstlichen Ausgabe des zu früh verstorbenen Wellauer. Wie viel hellere Blicke aber in das innere Verständniss und in den Zusammenhang mit den Zeitverhältnissen eröffneten sich durch die geniale Arbeit von Ottfried Müller. Trotz vieler Verstösse im Einzelnen und trotz dem, dass Müller auf seine divinatorische Anschauung der antiken Welt vertrauend seiner Phantasie auch etwa über Gebühr die Zügel schiessen liess, hegann doch erst mit seiner Arbeit der tiefe Sinn dieser Dichtung allgemeiner zugänglich zu werden. Ueberdies gab er mit den Vorzügen und Mängeln seiner Darlegung einen kräftigen Anstoss zu Fortschritten. Gottfried Hermann fand in Müllers Werk Veranlassung, nicht nur Vieles einzuschränken und zu berichtigen, sondern auch eine Reihe der schönsten Emendationen, Erläuterungen des Sinnes und der Sachen vorzubringen. Der darauf entstandene herbe Streit der beiden ausgezeichneten Männer hat wesentlich von Seite Hermanns dem Aeschylus bleibenden Nutzen gebracht. Darauf folgte jüngst eine schöne Bearbeitung, die nur Vorläuferin einer umfassenderen zu sein verheisst, von Schömann in Greifswalde. Durch ihn, der die Resultate seiner Vorzügen und Mängeln seiner Darlegung einen kräftigen Anstoss zu Fortschritten. Gottfried Hermann fand in Müllers Werk Veranlassung, nicht nur Vieles einzuschränken und zu berichtigen, sondern auch eine Reihe der schönsten Emendationen, Erläuterungen des Sinnes und der Sachen vorzubringen. Der darauf entstandene herbe Streit der beiden ausgezeichneten Männer hat wesentlich von Seite Hermanns dem Aeschylus bleibenden Nutzen gebracht. Darauf folgte jüngst eine schöne Bearbeitung, die nur Vorläuferin einer umfassenderen zu sein verheisst, von Schömann in Greifswalde. Durch ihn, der die Resultate seiner Vorgänger wohl prüfend benutzt hat, ist das Werk des Aeschylus nun eigentlich zu einer genussreichen Lectüre geworden und manche Partie hat er ins Klare gesetzt. Vieles dagegen wird noch lange, Einiges immer controvers bleiben müssen. Denn die Denkmäler des Alterthums aus den vorhandenen mangelhaften Zeugnissen und mit Hülfe probabler Muthmassung zu einer lebendigen Anschauung zu vergegenwärtigen ist eine Aufgabe, die sich nur allmählig annähernd lösen lässt. Der gleiche Gegenstand erweckt in andern Zeiten ein anderes und neues Interesse und zeigt verschiedenen Anschauungsweisen verschiedene Seiten, die sich nicht auf einmal alle erschliessen, und doch ist es nur die Zusammenfassung dieser Seiten, mit welcher wir zu einem klaren und vollen Verständniss gelangen. Auf Einiges, das ihm neu oder bisher nicht genug hervorgehoben schien, glaubt auch der Verfasser dieser Abhandlung gestossen zu sein und will es als ein pflichtmässiges Scherflein zur Erläuterung des grossen Dichters mittheilen, wiewohl er manche Controverse absichtlich unberührt gelassen hat. — Erst nachdem seine Abhandlung grösstentheils geschrieben war, kamen ihm zwei lehrreiche Recensionen von Schömanns Werk zu Gesicht, die eine von G. Hermann in den Wiener Jahrbüchern der Literatur Band 111, die andere von Johannes Franz im Maiheft der Berliner Zeitschrift für wissenschaftliche Kritik 1845.

Die Eumeniden, das letzte Stück der Aeschyleischen Trilogie Oresteia, das seiner Zeit bei den attischen Zuschauern eine unbeschreibliche Wirkung hervorbringen musste, verfehlt nicht auch heut zu Tage einen ergreifenden Eindruck auf jeden zu machen, der von dem Geiste der antiken griechischen Poesie einigermassen berührt und mit den Verhältnissen jener Zeit bekannt gemacht worden ist, in welcher dieses Drama aufgeführt wurde. Schon an sich erregt die Frage Spannung, wie Orestes der Sprössling des eben so sehr durch Macht und Glanz als durch Frevel berühmten Herrscher-

Digitized by Google

hauses der Atriden, nachdem er in Erfüllung der Sohnespflicht und auf das besondere Geheiss des pythischen Apollo den am Vater begangenen Meuchelmord an der Mutter gerächt hat, sofort aber auch nach vollzogener Rache von den unterirdischen Aufseherinnen und Rächerinnen aller Frevel, den Erinyen, auf unablässiger Jagd verfolgt wird, durch Vermittlung der Götter seine Lossprechung, seine Ruhe und seine Heimat wieder erlangt. Denn an und für sich und selbst unter Voraussetzung der Recht- und Pflichtmässigkeit der den nächsten Anverwandten obliegenden Blutrache, wie selbe nach altem Brauch und gesellschaftlicher Satzung gefordert und durch die religiösen Vorstellungen geboten war, ist dennoch die Nothwendigkeit für den Sohn, die am Vater verübte Ruchlosigkeit an der Mutter eigenhändig zu strafen, eine für jedes Gefühl erschütternde und furchtbare Collision. Und dieses konnte auch in einem Volke, das dem schroffen Grundsatze der Blutrache viel näher stund als wir, nie ganz beschwichtigt werden, weil das erste und einfachste und innigste Gefühl, das in des Menschen Brust lebt, die Liebe des Sohnes zur Mutter, unvertilghar ist und, wenn es auch durch Schuld und vielfache Verbrechen der Mutter zurückgedrängt und durch andre Empfindungen fast vernichtet scheint, doch im entscheidenden Momente laut aufschreit und die aufgehobene Hand entwaffnet. Das hat auch Aeschylus wohl erkannt und in aller Stärke wirken lassen in dem mittlern Stücke der Trilogie, Choeph. V. 883 in dem Moment, wo Klytämnestra zum Sohne spricht:

Halt ein, o Sohn! und scheue diese Brust, o Kind!
Die Mutterbrust, an der du oftmals schlummernd lagst
Und mit den Lippen sogest süsse Muttermilch.

Worauf der Sohn an Pflicht und Vorsatz irre zu seinem Freunde zweifelnd spricht:

Was thu' ich, Pylades? scheu' ich der Mutter Mord?

Und aus der zur Pflicht mahnenden und an Apollos Geheiss erinnernden Antwort des Freundes, deren Wahrheit den Orestes sofort durchdringt, und aus der darauf folgenden stichomythischen Wechselrede zwischen Mutter und Sohn müssen sich alle Motive zur höchsten Macht erheben, um die laut gewordene Stimme zu ersticken, den Orestes zu stärken, ja zu erbittern, damit das Recht und die Pflicht das Uebergewicht gewinne.

Der Dichter, der das schwere Problem mit wohlabwägender Hand gelöst und uns wohl mit Schauder und Entsetzen erfüllt, aber kein Vermissen gelassen hat, als ob irgend einem Naturgefühle nicht sein Recht widerfahren wäre, hat auch im dritten Stücke die Collision so entwickelt, dass jedes Recht und jeder Anspruch seine Befriedigung und seine Beruhigung erlangt. Weislich ist auch ein für Menschen unauflöslicher mystischer Bestandtheil der Frage nicht umgangen, wohl aber in ein Gebiet hinüberverlegt, wo die menschliche Reflexion ein letztes Ziel nicht mehr erreicht, sondern froh ist, den Antrieb zur That und die letzte milde Entscheidung in göttlicher Autorität zu sehen. Deutlich gewahrt man, wie Aeschylus dieses mystische Element hervorhebt. Einerseits erklärt nicht nur Orestes, dass Apollo ihm die Rache unter Androhung schwerster Strafe, wo er sie unterlasse, zur Pflicht gemacht (V. 443.), sondern Apollo bezeugt dies selber und beruft sich (V. 588.) auf Zeus, dessen Willen allein er auf dem Seherthron verkündige, woraus hervorgeht, dass die That im Willen der höchsten Gerechtigkeit lag, die von Menschen unbedingt verehrt, wenn auch schon minder begriffen wird. Anderseits spricht Athene V. 448, dass die Frage zu gross sei, als dass Menschen den Endentscheid darüber zu fällen vermöchten, und dieses

Digitized by Google

bestätigt sich in der Abstimmung der Areopagiten, da für beide Parteien gleich viele Stimmen fielen, worauf die Göttin selber den lossprechenden Stein zulegt, den berühmten calculus Minervæ. So hat der Dichter dafür gesorgt, dass die beiden Hauptpunkte der Handlung, sowohl der Antrieb zur That als der Endentscheid von göttlicher Autorität abhängen und doch weit entfernt sind, den damals geltenden Ansichten mit irgend einer Willkühr zu widerstreben. Denn sowohl die auf dem nächsten Verwandten ruhende Pflicht, dem Gemordeten Sühne zu verschaffen, welches Element der uralten Blutrache auch noch in dem entwickelten gerichtlichen Verfahren der attischen Blüthezeit übrig blieb, als der humane Brauch der Lossprechung bei innestehenden Stimmen (in dubio pro reo) erhalten in den beiden Vorgängen ihre Besiegelung und Bekräftigung.

Ausgezeichnet passend hat der Dichter das Processverfahren gewählt. Denn keine andere denkbare Form, in welcher etwa des Orestes That gerechtfertigt und er von den verfolgenden Rachegöttinnen befreit werden konnte, bot so viele Vortheile dar als wie der Process. Zuerst knüpfen sich daran am bequemsten die beiden in der tiefen Intention des Dichters liegenden Punkte, die Stiftung des Areopags und die Einsetzung des Eumenidencultus, die aus furchtbaren Göttinnen umgewandelt werden in segnende und in dieser Eigenschaft für das Land gewonnen werden. Beide Momente, sowohl die feierliche würdevolle Einsetzung des Areopags als die Umstimmung der Erinyen in Eumeniden bieten einen schönen dramatischen Effekt dar, insbesondere das letztere, indem einerseits das Unterliegen der Erinyen vor Gericht und ihr daheriger ingrimmiger flucherfüllter Zorn mit ihren Segenswünschen, in die sich das Stück auflöst, einen ergreifenden Contrast bildet, anderseits ebenfalls in Folge dieses Processes der Dichter Gelegenheit bekömmt in der unermüdlichen Zurede der Athena, mit der es ihr endlich gelingt die furchtbaren Göttinnen für das Land zu gewinnen, die innige Liebe und Fürsorge der Schutzgöttin für ihr Volk zu zeigen. Aber die Processform ist wesentlich geeignet das Recht jeder Partei in allen einzelnen Gewichten auf die Wagschalen zu bringen, und Aeschylus hat nichts versäumt um über alle Punkte, die zur Lossprechung des Orestes dienen, Licht und damit Beruhigung zu verbreiten, und für den Rest wird die vollkommenste Befriedigung ertheilt durch die Composition, die zwischen Athena und den Erinyen zum Heile Attika's Statt findet.

Auch die Art, wie Orestes den Kampf besteht, ist charakteristisch. Schömann S. 34 bemerkt, es scheine ihm durchaus falsch, wenn man sage, nicht Orestes sei es, der den Rechtshandel kämpfe, sondern um ihn werde gekämpft. Athena fordere ja doch ihn selbst auf, sich gegen die Anklage der Erinyen zu vertheidigen. Untersuchen wir die Gerichtsscene näher, so ist doch trotz der Selbstvertheidigung des Orestes in Wahrheit der Eindruck von der Art, als ob mehr um ihn als durch ihn gekämpft würde. Weit entfernt aber, dass dieses dem Dichter zum Tadel gereiche, müssen wir vielmehr finden, dass das Ganze weislich auf diesen Eindruck berechnet ist. Die Erinyen, wie Schömann ihre Bedeutung richtig bezeichnet, unerbittliche Rächerinnen der That an sich, ohne Berücksichtigung der sittlichen Motive dazu, verfolgen den Todtschläger als eine ihnen verfallene Beute. Es ist Apollo, der sie hemmt die Beute zu erreichen, er der zur That getrieben und der darum nicht nur das Zeugniss redet, sondern auch die Rechtfertigung übernimmt (V. 549). Es ist also, obschon der Form nach ein Kampf der Erinyen mit Orest, dennoch in der Sache ein Kampf derselben mit Apollo. Orestes im Vertrauen auf den Schutz und auf die Wahrhaftigkeit dieses untrüglichen Gottes

Digitized by Google

vertheidigt sich zwar mit Muth und erschöpft, so weit es in der menschlichen Kraft liegt, alle Gründe. Doch wie er von den Erinyen gemahnt wird: „der Mutter theures Blut verläugnest du?“ — wie ihn dieses Wort trifft, fühlt er seine Unzulänglichkeit den Streit durchzuführen und, weil er merkt dass er irre werden kann, spricht er V. 579 zu Apollo:

Jetzt ist's an dir zu zeugen: und so gieb denn du
Bescheid, Apollon, ob ich sie mit Recht erschlug.
Denn dass ich's that, so wie es ist, so läugn' ich's nicht.
Doch ob die Bluthat deinem Sinn gerecht bedünkt,
Ob nicht, erklär' es, dass ich's diesen sagen mag.

Worauf Apollo das Zeugniss und die Rechtfertigung spricht. Und wenn er nun auch allerdings nicht viel Anderes sagt, als was aus der Reflexion des Orestes selbst hätte hervorgehen können, so erhält doch Alles erst aus dem Munde des Gottes seine volle wahre Bestätigung. Sinnvoll hat es der Dichter erfunden, dass Orest hier seine Menschenschwäche den Klägerinnen gegenüber fühlt und verwirrt seine Zuflucht zum Gotte nimmt, und am rechten Ort wird die Behauptung des innersten Wesens der sittlichen Motive göttlicher Autorität anheimgestellt. Damit mahnt der Dichter deutlich, dass der Kampf walte zwischen der Forderung der rücksichtslosen schroffen Rache, die von den Erinyen, welche der alten Götterdynastie angehören, vertreten wird, und der Milderung, die nicht blos die That sondern die Motive betrachtet wissen will. Das letztere Princip ruht in der heiterern und lichtern Dynastie des Olympischen Zeus, dessen Willensverkündiger sich Apollo ausdrücklich nennt.

Eine weitere Bemerkung Schömanns findet vielleicht im Zusammenhange mit dem eben Gesagten seine Erledigung. Der genannte Gelehrte sagt nämlich in seiner sonst vortrefflichen Darlegung S. 35: „Es ist übrigens einzugestehn, dass diese Gerichtsscene für sich allein betrachtet etwas Unbefriedigendes habe. Denn es werden in ihr keineswegs alle Momente, auf die es ankam, in ihrer vollen Bedeutung hervorgehoben, und man könnte wünschen, dass Aeschylus namentlich dasjenige, was er den Apollon früher in dem Wortwechsel, wo dieser die Erinyen aus seinem Tempel fortweist, von der Heiligkeit der Ehe hat sagen lassen, lieber für diese Scene aufgespart hätte, so wie man auch von der Athena, anstatt des Grundes der Lossprechung, den sie angiebt, und der lediglich darauf hinausläuft, dass sie dem männlichen Geschlechte den Vorzug vor dem weiblichen gebe, wohl lieber eine gedrängte Zusammenfassung aller der Momente gewünscht hätte, die jetzt in den verschiedenen Theilen der Trilogie zerstreut vorkommen. Aeschylus hat vielleicht Wiederholungen gescheut: doch scheint es in der That, als ob diese Scheu ihn diesmal das Rechte habe verfehlen lassen.“ — Zwischen dieser Gerichtsscene und etwa so vielen ähnlichen bei Euripides sehen wir den grossen Unterschied, dass, während der Letztere in förmlich rhetorisch gehaltenen Alles erschöpfenden Reden und Gegenreden sich ergeht, Aeschylus der grössten Kürze sich befleisst und in dem Gewicht der Gründe, die durch die strenge Einfachheit und höchste Bündigkeit des Vortrags an Energie gewinnen, den Vorzug sucht. Es konnte hier nicht auf Ueberredung, es musste auf die nackte Bezeichnung der entscheidenden Momente abgesehen sein, und so wie überhaupt Kürze und strenges Bleiben bei der Sache für Reden, die vor dem Areopag gehalten wurden, ein Gebot war, so ist klar, dass der Dichter in diesem ersten Falle, der von dem neugestifteten Gerichte in einer

Digitized by Google

solchen Sache und in diesen die höchste Ehrfurcht gebietenden Umgebungen zu entscheiden war, einen Gegensatz des Vortrags gegen sonstige Gerichtsfälle erzielte, der ohne Zweifel grosse Wirkung that. Zu diesem Zweck musste Alles, was nicht streng zur Sache gehörte, als störend fern gehalten werden. Zum Beispiel das Verhältniss der Klytämnestra zu Aegisthus und die verbrecherische Unnatur, mit der sie den Sohn verfolgt, belasten die Klytämnestra schwer und werden im mittlern Stücke der Trilogie gewichtig genug verwendet, erscheinen aber im dritten Stücke weder ausser noch inner der Gerichtsscene, da in demselben ausschliesslich die Blutrache an dem Weibe gerechtfertigt werden soll, das da tückisch und treulos den Gatten, den Vater, den König und den ruhmvollen Kriegsführer ermordet hat. Da nun einmal die Gerichtsscene die oben bezeichnete Haltung bekommen sollte, so können wir uns nicht überzeugen, dass Apollo das, was er V. 204 zu den Erinyen bei der Fortweisung aus dem Tempel über die Heiligkeit der Ehe spricht, mit mehr Vortheil in der Gerichtsscene vorgebracht haben würde. Es hätte hier gesagt werden müssen, wenn es nicht schon früher angebracht worden wäre. Nachdem aber der Dichter dem Apollo mit Berufung auf Zeus und Hera als Beschützer des Ehegelöbnisses die herrlichen Worte in den Mund gelegt hatte:

Ist Ehe doch für Mann und Weib schicksalbestimmt
Und höher noch als Eid, wofern Gebühr sie wahrt,

so genügte es vor Gericht und wurde an diesen Ausspruch des Gottes Jedermann erinnert, wenn Orestes mit sinnschwerer Kürze sagt V. 572:

Den Mann ermordend tödtete sie den Vater mir.

Aehnliches müssen wir auch auf die zweite Bemerkung antworten in Betreff der Aeusserung der Athene, für welche man lieber eine Zusammenfassung gewünscht hätte. Bei dem gesammelten und concentrirten Wesen der Scene ist es schwer noch strenger zusammenzufassen, und es dünkt uns recht, dass der Dichter, wo alle Momente noch so kräftig dem Gemüthe gegenwärtig sind, es vorzieht, die Athene Neues sagen zu lassen. Und so lässt er denn die jungfräuliche Göttin, die von männlichem Sinne und Muthe beseelt in allem Hohen dem Männlichen nacheifert, nur dass sie der Ehe nicht theilhaftig werden will, dasjenige sagen, was in ihrem innersten und individuellsten Wesen und Gefühle liegt: Sie sei von keiner Mutter geboren, sie gehöre ganz dem Vater an. Sie könne also nicht wider den Sohn entscheiden, der dem Vater anhange, zu Gunsten des Weibes, das den Mann erschlug, des Hauses Schutz und Haupt. — Dieses nämlich ist der Kern der Rede der Athene, und der Inhalt derselben läuft keineswegs lediglich darauf hinaus, dass die Göttin dem männlichen Geschlechte den Vorzug gebe [*]).

Wenn man den Eindruck erwägt, den dieses Stück auch abgesehen von den beiden, die ihm vorangiengen, hervorbringt, so muss man erstaunen über die geringen Mittel, mit denen derselbe erreicht wird. Es fällt zuvörderst, wie bei der antiken Tragödie überhaupt, so bei Aeschylus die geringe Zahl der auftretenden Personen auf, dann der einfache unverwickelte geordnete Gang der Handlung, dann wieder die Schlichtheit und Klarheit der Figuren, die zwar hohe Würde an sich tragen, aber wenig von dem zeigen, was man etwa psychologische Vertiefung und inneres Spiel der

[*]) Aehnlich, sehe ich, urtheilt auch G. Hermann Wien. Jahrb. 1845. Bd. 111.

Digitized by Google

Charaktere nennen möchte. Eine jede Figur geht in ihren Aeusserungen auf und sagt streng nur das, was eben zu sagen war, freilich darum auch so treffend. Alle Reflexionen, die nicht nothwendig zur Handlung gehören, sind abgeschnitten, und es ist, als ob der Dichter sich selbst die strengste Sparsamkeit auferlegt hätte. Zwar erkennt man wohl, dass diese Einfachheit und Klarheit zur Grossartigkeit und Würde, und die Geradheit und Gedrungenheit zur leichtern Fasslichkeit und Eindringlichkeit wesentlich beiträgt. Aber wir werden später sehen, wie ergreifend Alles unter dieser scheinbaren Kälte beseelt wird.

Die Handlung verläuft in drei Hauptpartien. Orestes sucht und findet Schutz beim Apollo zu Delphi; auf Apollos Geheiss sucht er Schutz zu Athen beim Heiligthum der Athene und erhält durch sie die Freisprechung; und endlich besänftigt Athene die Erinyen und wandelt ihren Groll in Segen um. Wir werden hier nach dem oben Gesagten die mittlere Partie unberührt lassen und nur die erste und kurz auch die letzte besprechen. Orestes, obwohl in der Ueberzeugung von seinem guten Rechte, von den unterirdischen Dämonen bis zur letzten Ermüdung und Seelenangst verfolgt, nimmt seine Zuflucht zu dem Gotte, dessen Antrieb er gefolgt ist, und findet bei ihm Schutz und Trost und Anleitung zur endlichen Beruhigung. Gleich bei diesem Eingang offenbart sich der Erfindungsgeist des Dichters mit der Praxis der alten Meister, die innern Zustände und die Kämpfe der Seele in äussere Gestalten zu verwandeln und in Form der mythischen Begebenheit plastisch darzustellen. Die Pythia im Begriffe den Tempel zu betreten macht uns bekannt mit der geheimnissvollen und heiligsten Stätte Griechenlands, erzählt uns die Herkunft und Ueberlieferung des Orakels, das mit wunderbarer Macht tief in die Schicksale des hellenischen Volkes eingriff und erklärt mit Namen und Beschreibung die vielgenannten und gefeierten Umgebungen des Tempels im Thale des Parnassus. Doch während wir so mit stiller Ehrfurcht erfüllt sind, stürzt die Pythia wieder heraus aus dem Heiligthum, vor Schrecken kaum zu stehen und zu gehen vermögend, und erzählt uns von den furchtbaren nie gesehenen mit keinen der von Dichtern und Malern geschilderten Unholden vergleichbaren Gestalten, die den reinen Tempel Apollos einnehmen. Die schreckenvolle Erwartung wird bald verwirklicht. Die Thore öffnen sich und in der Mitte des Heiligthums sehen wir die blasse Gestalt des Orestes, der den steinernen Mittelpunkt der Erde Schutz suchend umfasst hatte, während um ihn die Gruppen der Erinyen gelagert waren, furchtbare Töchter der Nacht, zwar jetzt tief schlafend, weil des Orestes Gemüth unter dem Schutze und in der Nähe des Gottes Ruhe findet. Ihn führt heraus die erhabene Gestalt Apollos. Mit kräftigender Zusprache und mit fester Verheissung empfiehlt er den im Vertrauen zu ihm allein noch lebenden Orest dem sichern Geleite seines Bruders Hermes, der ihn durch viele und weite Irrwege über Land und Meer beschützen und ins Heiligthum der Athene führen soll. So wie aber die Erscheinung des Gottes, der durch seine Nähe mit erquickender Zuversicht erfüllt hat, verschwunden ist, so erfahren wir die grauenhafte Nähe der Unterwelt. Der Schatten Klytämnestras steigt herauf zeigend auf die vom Sohne geschlagene Wunde und auf die Schmach sich berufend, die sie in der Unterwelt erfahre. Mit herben Vorwürfen spricht sie als ein Recht die Hülfe der Erinyen an und weckt sie endlich mit Mühe als Traumerscheinung auf. Da, wie sie die Beute ihrer Jagd entronnen sehen, erheben sie bittere Klage über die List, mit der Apollo ihr uraltes Recht gekränkt habe. Jetzt tritt Apollo mit

Digitized by Google

hohem Zorn und mit allem Ausdruck des Abscheues vor, er schilt ihr blutgieriges Rächeramt und ihre Unbill, die nur den Sohn verfolge, das von der Mutter verletzte Eheband aber vergesse. Ueber diese Unbill werde Athene entscheiden. Zwar verscheucht sein Zorn sie aus dem Tempel, aber nur mit Widerstreben und mit der Erklärung, dass sie dennoch von Orestes nicht ablassen werden, weichen sie und begeben sich aufs Neue zur Verfolgung des Flüchtlings, den sie endlich zu Athen erreichen, wo er auf der Burg am Bilde der Athene Schutz sucht.

So einfach dieser Verlauf der Handlung ist, so reich ist sie am Wechsel der stärksten Empfindungen und an Erschütterungen. Furcht für Orestes und Mitleid erfüllt die Seele, aber die Hoffnung auf den mächtigen Schutz des hülfreichen Gottes hält jenen Empfindungen die Wage, und aus dieser Mischung bemächtigt sich unser eine Spannung, die das Interesse gänzlich an den Orestes bindet. In dieser unwiderstehlichen Theilnahme an dem in unausweichliche und entsetzliche Collision gedrängten Menschen, um dessen Schicksal mit höchster Aufregung die Götter streiten, liegt der eine Theil des Geheimnisses, womit der tiefe und strenge Geist des Dichters die scheinbar kalte Einfachheit der Handlung mit durchdringender Wärme beseelt hat. Hiezu verwendet er so wenig hier wie anderswo im Stücke weichere Gefühle. Selbst die Wehmuth tritt nicht hervor, sie fehlt nicht, aber sie liegt gebannt auf dem tiefsten Grund der Seele. Er weiss aber, dass auf diesem Grunde nichts so sehr ergreift, als das räthselhafte zwischen Furcht und Hoffnung schwebende Menschenloos. Dieses ist für den Menschen stets das erste und würdigste Schauspiel, um so höher und erhebender, je mehr er ahnet und sich überzeugt, dass in diesem Schauspiel göttliche Mächte walten. Dem antiken Dramatiker gab freilich die mythenreiche Gestalt seiner Religion die kräftigen Mittel, jenes Interesse der göttlichen Mächte in unmittelbarster Gegenwärtigkeit leicht darzustellen.

Bei der Betrachtung dieses ersten Acts gewahren wir, wie wohl abwägend der Dichter den offenen Kampf der Götter um Orestes erst nach dessen Entweichen aus dem Tempel dargestellt hat. Nicht nur gewinnt er damit eine kühne Steigerung der Spannung, in die wir uns aus der vorigen Scene versetzt fühlen, sondern er bringt uns jetzt die Theilnahme der Götter und ihr Eingreifen in das menschliche Loos recht lebhaft zur Ueberzeugung. Und wie mächtig muss diese Theilnahme sein, da wir die beiden entgegenstehenden Mächte mit drohendem Ausdruck des stärksten Willens entschlossen sehen, jede ihr Recht zu behaupten, und da uns das Streiten um ihr Ansehen und ihre Geltung, welche sie beidseitig im Entscheide dieses Falles entweder gerettet oder vernichtet glauben, mit gespannter Besorgniss um den Ausgang erfüllt. Die Erinyen hat Aeschylus so gezeichnet, dass man bei allem Entsetzen und Grausen, das sie einflössen, ihre sittliche Würde fühlt. Es ist nicht absolute Lust, Sterbliche zu verfolgen. Sie führen ihr Rächeramt als uraltes Ehrenamt, als Aufgabe ihres Daseins und üben es mit glühendem Eifer, der alle Hindernisse zu durchbrechen verspricht. Der Widerstand und der Versuch des Frevlers zu entkommen verdoppelt ihren Eifer und stachelt ihn erst jetzt zur Freude und zu wilder Lust an ihrem Geschäfte auf. Sie haben die Gewissheit, dass sie das Netz über ihr Opfer werfen werden. Die Schrecklichkeit ihrer Gier spricht sich im vollsten Masse aus, als sie nach langer Verfolgung die Blutspur des Orestes auf der Burg zu Athen wieder finden (V. 244), „Geruch vom Menschenblute lacht mich lockend an.“ Ihr entrüsteter Gegner, der

Digitized by Google

jugendlich erhabene Gott Apollo, bildet zu ihnen den stärksten Gegensatz. Sein hoher Zorn und das Gefühl von seiner Macht, mit der er den Erinyen trotzt, ist veredelt durch den erfreuenden Zug von Milde und Gnade, womit er für den Orestes Hülfe und Schutz behaupten wird. Auch er handelt im Bewusstsein seines Rechtes. Er hat sein Amt vom Zeus, in dessen Reich eine höhere Gerechtigkeit, die auch die Milde will, herrschen soll. Er fühlt sich aber, da er den Schützling seines Hauses bedeckt, um so mehr entrüstet, als denselben die rächenden Göttinnen bis in sein eigenes reines allem Unholden verwehrtes Heiligthum zu verfolgen wagen. Da erhebt sich der natürliche Widerwille, der zwischen ihm, dem hehren Lichtgotte, dem Heilspender in Zeus milderm Reiche, und den finstern und unerbittlich verfolgenden Schreckensgestalten, den Töchtern der Nacht, besteht, und darum bezeugt er auch an ihrem Amte, obschon es in das Reich des Zeus aufgenommen ist und dort als ein nothwendiges seine Anerkennung und Wirksamkeit ungestört gefunden hat, in den stärksten Ausdrücken seinen Abscheu als an einem Marter- und Henkeramte würdig einer Schädelstätte und eines Ortes aller Gräuel.

Vom zweiten Act an ist die Hauptfigur Athene. Sie verleiht dem Orestes Schutz und vernimmt der Erinyen Klage, sie stiftet den Areopag, leitet das Gericht und spricht mit ihrem Steine den Orestes los. So wie sie diesen im Anfang aufgenommen und ihn und seine Nachkommen sich und ihrer Stadt durch die Lossprechung auf ewig verpflichtet, so besänftigt sie nicht nur, sondern, was unmöglich schien, sie gewinnt die Erinyen ebenfalls für das Land und Volk der geliebten Athener. Dazu hat sie der Dichter aufs Herrlichste ausgestattet und ihren Charakter mit würdevollem Styl gezeichnet. Der hohe und weise Geist der jungfräulichen Göttin, die Ehrfurcht, die ihre Person umgiebt, könnte nicht edler ausgezeichnet werden, als mit dem unbedingten Vertrauen, mit dem die tiefgekränkten racheglühenden Erinyen, die noch kurz vorher (V. 289) verkündet hatten, auch Athenes Kraft werde dem Orestes nicht Schutz gewähren, den Streit sofort und gerne ihr zu entscheiden übergeben. Den gerechten Sinn, mit dem sie das Gericht einsetzt und die Abstimmung vorbereitet, trifft von den Erinyen kein Tadel (V. 639). Ihr Spruch erfolgt wider die Erinyen, und diese, nachdem sie während der Dankrede des Orestes sich gesammelt, ergiessen ihren wilden Schmerz in schwerem Fluch und Verwünschungen über das Land. Allerdings hatte Athene nicht durch einen objektiven Rechtsgrund entschieden, sondern durch einen Grund, der nur durch die Art, wie der Fall ihre innerste Persönlichkeit berühren musste, erklärt werden kann, aber auch in dieser eigenthümlichen persönlichen Wesenheit, wie sie der Mythus ihres Ursprungs zeigt, seine volle Rechtfertigung erhält. Und da überdies der Entscheid in ihre geschlossene Hand gelegt war, so ist nicht nur Orestes mit rechten Dingen losgesprochen, sondern wir erkennen aus ihrem Motive, dass ihr Spruch in dieser für die vom Weibe gebornen Menschen unauflöslichen Frage ihre hohe Gerechtigkeit tadellos hält. Aber die Erinyen können nicht befriedigt sein, sie müssen sich für getäuscht ansehen. Trefflich hat der Dichter die Schwere ihres Grolls und Schmerzes ausgedrückt durch die zweimalige Wiederholung ihres Fluch- und Zornliedes V. 748 ff. und V. 775 ff. und ihres Klageliedes V. 801 ff. und V. 832 ff., welche zwischen die würdevoll begütigenden und in allen Tönen beruhigenden Zureden der Athene eingelegt sind. Der Schmerz über das Unterliegen ihres Rechts und Amtes tönt in ihrem Innern zu laut, als dass sie die Zusprüche der Göttin noch auffassen könnten. Sie glauben

Digitized by Google

sich, weil Orestes gerade durch ihr freiwilliges Bestehen des Gerichtes ihnen entzogen ist, durch Arglist um Recht und Ehre gebüsst und in ihrem Ansehen vernichtet, zum Gespötte der neuern Götter geworden. Aber Athene findet das wahre Heilmittel für diesen Schmerz, und indem sie die Erinyen leise daran mahnt, dass es der Würde der Göttinnen nicht entspreche der Menschen Land zu schädigen, zeigt sie ihnen als Ersatz einen ehrwürdigen Wohnsitz und ruhmreichen Cultus in dem Lande Attika, das noch zu glänzenderer Zukunft bestimmt sei (V. 815), wo sie als Hüterinnen der heiligsten Verhältnisse grossen Einfluss zum Segnen und grosse Macht zum Strafen üben sollen. Die Milde und Weisheit der Ueberredung macht um so tiefern Eindruck, als Athene die mächtige Göttin ist, die den Schlüssel zur gewaltigen Waffe, zum Donnerkeile ihres Vaters weiss (V. 791) und dennoch darauf nur deutet, um die Erinyen vom Uebermass der Verwünschungen zurückzuschrecken, selbst aber die grösste Mässigung bewahrt. Aber ausser dieser aus allen ihren Handlungen und Aeusserungen hervorleuchtenden Hoheit, Weisheit und Reinheit, wie sie immer der athenische Bürger zum höchsten Ideal vereiniget im Wesen seiner stadtbeschützenden Göttin sich denken konnte, so findet sich der patriotische Sinn des Volks durch vielfache Beziehungen freudig ergriffen und sein Gemüth wird im Innersten erquickt durch die Liebe, Wärme und Unablässigkeit, mit der die mächtige Göttin für das Heil ihres Volkes und für das Wohl des Staates bemüht ist, mit der sie die aus dem schweren Kampfe dem Lande drohenden Uebel zu dessen Besten wendet und die Erinyen bewegt, als Eumeniden, als Holdgesinnte, in ihrem Lande mit ihr zu wohnen und durch die ihnen zugesicherte Verehrung ein tiefer und heiliger Schatz des Segens zu werden.

Besonders herrlich ist der Schluss des Drama's, da die Eumeniden die Zusage der Athene annehmen, ein wahres Concert des Segnens. Die gefürchteten Fluchgesänge sind umgewandelt in segnende Verheissungen und unerschöpflich entströmen dem Munde des Chors die Wünsche und Heilsverkündigungen für das Land, in die Wette mit der Athene, die freudig über das Gelingen ihres Werks nach jeder Strophe den Werth dieser Segnungen ihre Bürger aufs Höchste zu ehren mahnt und das Gewicht derselben mit eigener Autorität bestätigt. Endlich geleitet auf ihr Geheiss ein langer feierlicher Zug die Eumeniden zu ihrem geheimnissvollen unterirdischen Wohnsitze in der Nähe des Areopags.

Wenn wir uns am Schlusse des Stückes befragen, durch welche Mittel vornämlich Aeschylus Wirkung erzielt hat, so finden wir zwei derselben besonders bemerkenswerth, nämlich Steigerung und Contrast. Die erste finden wir, wie schon bemerkt, in dem ersten Acte mit grossem Vortheil angewendet, aber sie findet sich auch häufig von dem Punkte an, wo die Handlung in Athen vor sich geht, bis zu dem Punkte, wo die getäuschten Erinyen ihren Zorn in Verwünschungen entleeren. Obschon nämlich in diesem längern Abschnitt wegen der Einsetzung des Areopags und wegen der gerichtlichen Verhandlung eine grössere Ruhe erfordert wird, so wird doch durch diese Ruhe selbst, weil man fühlt, dass in ihr sich eine schwere Katastrophe vorbereitet, die Spannung nur erhöht. Trefflich wird diese Ruhe eingeleitet durch das Auftreten der Athene, deren würdevoller Charakter sofort den ergrimmten Erinyen Vertrauen einflösst. Diese Wirkung des Auftretens der weiblichen Gottheit hebt diese selber über die so grossartige und würdevolle Gestalt Apollos hervor. Es ist das Uebergewicht, welches die Ruhe des sich selbst bewussten, sich selbst mässigenden und darum un-

Digitized by Google

parteiischen Gelstes bald gewinnt neben dem kraftvollen, zwar im Gefühle seines Rechtes edel entrüsteten, aber dennoch bis zum leidenschaftlichen Sturm bewegten Gemüthe, womit Apollo sich in die Stellung einer Partei bringt. Die Spannung steigert sich, da wir auch diese hohe Ruhe der Göttin durch ihren Schiedspruch mit den Erinyen in Conflict gestellt und durch diesen Conflict dasjenige gefährdet sehen, dessen Glück und Gedeihen der Göttin so innig am Herzen liegt, das Land und Volk von Attika. Aber auch diesen Conflict überwindet endlich mit Anstrengung die nie wankende überlegene Ruhe, der allein die Auskunft wirksamer Heilmittel und die Milde begütigender Ueberredung zu Gebote steht. Denn nur auf diesem Wege war eine Lösung des Kampfes mit Beseitigung aller Gefährde und zur segnenden Ausgleichung der Rechte möglich. Contraste liegen zum Theil schon in den Steigerungen und es ist nicht nöthig sie im Einzelnen nachzuweisen. Der Hauptcontrast liegt in dem Ausgange des Stücks verglichen mit dem Eingange. So schauerlich und beängstigend dieser war, so sehr bemächtigt sich des Gemüthes mehr und mehr bis zum Ausgange eine erhebende Freudigkeit. Diese Gegensätze hat der Dichter weise vermittelt, um den Eindruck allmählig sich vertiefen zu lassen und ihn dauernd zu machen. Durch Furcht und Schrecken, wiederum durch frohe Hoffnung, durch drohende Gewitter eines Kampfes zwischen Göttern, dann durch Verhandlungen über die Hauptfrage, die zwar mit Ruhe gepflogen werden, aber in dieser Ruhe die Stimmung zu grösserer Bangigkeit spannen, und nachdem die Entscheidung die ersehnte Erleichterung gebracht hat, durch neue gesteigerte Furcht wird der Zuschauer hindurchgeführt, aber er behält die Ruhe im Hinblick auf das Walten und Lenken der hohen Göttin und Beschützerin, ob deren Bemühen für ihr Volk ihn freudiges Erstaunen und Dank ergreift und ein jeder Zuhörer es mitfühlt, wie ein von den Göttern gesegnetes und geehrtes das attische Volk sei und welch ein Reichthum des Heiles in das Land einkehre, in welchem die Göttinnen wohnen werden, die unfrommen Sinn und selbst geheime Frevel zu strafen geheimnissvolle Macht, aber den gerechten und sich nicht überhebenden und einträchtigen Sinn der freien Bürger mit Gutem zu lohnen ein mächtiges Fürwort bei den obern und untern Göttern haben. Der Eindruck am Ende ist ähnlich der Empfindung eines Menschen, der durch grosse und undurchdringliche Gefahren endlich zur Rettung und zum Gefühle noch höhern Glückes gelangt ist. Die Freude ist überwiegend, aber sie ist gedämpft und veredelt durch die Erinnerung an die überstandenen Leiden. Während sich nämlich die freudige Stimmung durch den ganzen letzten Act immer tiefer festsetzt, ist gleichwohl die Nachwirkung alles des Erschütternden und Schauerlichen, welches die bewegte Seele des Zuschauers durchlaufen musste, nicht verschwunden, sondern eben diese Nachwirkung, die der Dichter an mehrern Stellen wach erhält, versetzt das Freudegefühl mit dem rechten Ernst und läutert und erhebt es zur religiösen und patriotischen Begeisterung.

Wir sehen, dass der Dichter im letzten Stücke der Trilogie mit aller Kraft darauf hinarbeitet, dasjenige auszusprechen, was ihm selbst zum Wohle seiner Mitbürger und seines Vaterlandes zu rathen am Herzen lag. Das Mittel dazu bot sich sehr leicht von dem Moment an, wo Orestes auf des Apollos Geheiss in Athen Schutz und Lossprechung sucht, und er hat es glücklich und ungezwungen gehandhabt. Denn indem er den Stoff der Trilogie, Agamemnons Tod und die um ihn genommene Rache in den Eumeniden auf attischem Boden zu Ende führte, blieb er durchaus in der Fabel

Digitized by Google

und setzte sich in keinem Punkte dem Vorwurfe von Willkühr oder Absichtlichkeit aus, wenn er von hier an athenische Zeitinteressen behandelte. Im Gegentheil, obschon sie offenbar weit überwiegen, so scheinen doch diese Zeitfragen durch eine Nothwendigkeit in den Kreis der Dichtung gezogen. Das würde nun zwar dem feinen Takt und der technischen Gewandtheit auch wohl eines Andern gelungen sein, aber Aeschyleisch ist, dass die Kraft und das Feuer der in vollem Strom sich ergiessenden Ueberzeugung mit den strengsten und reinsten Begriffen von der Würde der Kunst im Einklang steht, dass keine irgendwie vorspringende und vorlaute Tendenz in der Unbefangenheit des Kunstgenusses stört, dass, wo der Dichter seine eigenste eifrige Gesinnung ausspricht, nicht er, sondern höhere reinere Wesen, Götter, diese Gesinnung auszusprechen scheinen. Denn allerdings sind seine Gesinnungen durch ihre Wahrheit, Reinheit und Hoheit würdig, höhern Wesen in das Herz und in den Mund gelegt zu werden, und die Götter, wenn sie mit eifriger Liebe ihrem Volke wahre Güter empfehlen und nur Glück und Gedeihen ihrem Lande zuwenden wollten, konnten nicht göttlicher reden, als wie sie durch das Gemüth und Genie des Aeschylus sprachen.

Es ist an sich ein nicht leichtes Unternehmen Anspielungen auf die Gegenwart in die ernste Tragödie aufzunehmen, weil Gefahr da ist, dass dieses die Erreichung einer ihrer ersten Aufgaben, uns in ideale Welten zu versetzen, gefährdet. Um so misslicher ist es in Zeiten erregter Parteiung und starker Spaltung, wo auch bei festlichen und geheiligten Anlässen, wie die Aufführung neuer Tragödien war, das Misstrauen schärfer lauscht und, einmal zu der Meinung gelangt, es sei auf der rechten Spur, fast gierig und mit Leidenschaft missdeutet, was nur durch Missdeutung auffallen kann. Dieses zumal in einem Volke, das wohl schon damals die Anlage zu einem Vorwitze hatte, über dessen Entwicklung später ein ihm sonst schmeichelnder Demagoge zu klagen Ursache findet (Kleon bei Thuc. III. 38.), indem er sagt, das attische Volk hätte die eitle Neigung, schon voraus gemerkt haben zu wollen, was ein Redner sagen werde. Wir dürfen wohl glauben, dass in der hochaufgeregten Zeit, wo das Drama aufgeführt wurde, Aeschylus, so kühn und frei er auch ist, keine Anspielung gemacht haben wird, die von der beabsichtigten grossen und ernsten Wirkung auf die Gesinnungen seiner Mitbürger abgeführt hätte. Abgesehen nun von der feierlichen Stiftung des Areopags, womit er dieses Institut in ausgesprochener Tendenz nachdrücklich in Schutz nimmt, betreffen die übrigen Beziehungen auf Zeitverhältnisse nirgends Parteifragen, sondern sie denten auf Thatsachen der Gegenwart, an welche durch Anspielungen erinnert zu werden dem Gemüthe der Athener nur Freude machen konnte. Dahin gehört zuvörderst das vor Kurzem geschlossene Bündniss der Argiver mit den Athenern, welches, so wie es diesen letztern erwünscht war, auch wohl von den Argivern eifrig gesucht sein mochte, um gegen ihre Nachbarn und alten Widersacher, die Spartaner, eine Stütze zu gewinnen. Diese schien den Argivern wohl desto nöthiger, als sie durch Unterdrückung ihrer nebenbuhlerischen Nachbarn der Mykenäer und durch die gänzliche Zerstörung der uralten Stadt Mykenä den Zorn der Spartaner gereizt zu haben fürchten mussten. Daraus erklärt sich zuerst, dass Orestes, der eigentlich ein Mykenäer war, und welchen Pindar (Pyth. XI. 16) gar einen Lakonier nennt, dem Aeschylus als ein Argiver gilt. Ferner hängt mit dem Wunsche der Argiver, Bündniss mit den Athenern zu schliessen, zusammen, dass Orestes auf Apollos Geheiss bei der Athene (V. 233) Schutz und Lossprechung sucht. Und endlich, was zu diesem Zwecke schon

Digitized by Google

von Andern hervorgehoben worden ist, das Versprechen des Orestes (V. 289), dass er sich selbst, sein Land und Volk in Athens Bundesgenossenschaft übergehe, und nach erfolgter Lossprechung seine Abschiedsrede an die Athene (V. 724), worin er zum Danke für seine Rettung und die Wiedereinsetzung in seine Heimat den Athenern die auch von Apollo selbst (V. 639 ff.) sanctionirte treue Bundesgenossenschaft seines Volkes für ewige Zeiten und seinen Fluch selbst aus dem Grabe über diejenigen argivischen Führer verheisst, die es wagen sollten Athen zu bekriegen. Eine zweite Anspielung (V. 282) bezieht sich auf den Krieg in Aegypten, der damals bereits ins zweite Jahr geführt wurde und in welchem ein bedeutender Theil der Blüthe athenischer Jugend abwesend sein mochte, eine allgemein herzerfreuende Anspielung für das im heiligen Theaterbezirk sitzende Volk, das so an seine Brüder gemahnt wurde, die jetzt im fernen Lande unter dem sichern Geleite der Athene entweder fochten oder ruhten. In der gleichen Rede des Orestes liegt vielleicht (V. 285) noch eine Anspielung auf eine im Plane liegende Unternehmung in Thrakien oder auf eine in dortiger Gegend befindliche Besatzung oder spähende Abtheilung der Flotte, über die wir sonst keine Nachricht haben. Dieses sind zo ziemlich die Anspielungen auf Gegenwärtiges, die man in dem letzten Stücke nachweisen kann. In dem Zauber, welchen diese Berührung der Gegenwart hat, während die Handlung, die eigentlich unser Interesse anspricht, der Vergangenheit angehört, zeigt sich ein sehr feiner Sinn des Aeschylus. Jede Gegenwart, die aus ihrer Vergangenheit erklärt, und jedes Institut, das in seinem Ursprung gezeigt wird, gewinnt dadurch an geistiger Fülle und Bedeutung. Allein des Dichters Kunst besteht darin, dass, während der Zuhörer im Kreise der poetischen Begebenheit bleibt, die Punkte, welche auf die Gegenwart zielen, so hingelegt sind, dass der Zuhörer die Beziehungen rasch gleichsam selbst erfindet und durch den Strahl, mit welchem aus der Vergangenheit die Gegenwart für einen Augenblick beleuchtet wird, sich freudig betroffen fühlt. Das Spiel der Beziehungen muss in dem Zuhörer selbst entzündet werden, ohne dass er je argwöhnt vom Dichter aus dem Bereiche der Handlung, welche in der Fabel liegt, hinausgeführt und in eine andere Sphäre gestossen zu werden.

Von dieser Art sind die von Aeschylus eingestreuten Beziehungen und ist auch das, was die Stiftung des Areopags und die Einführung des Eumenidencultus angeht. Aber es ist zu bezweifeln, dass es ihm gelungen wäre, wenn er gehässige Andeutungen auf Personen eingestreut hätte, denen auch die Gegner in der Politik hohe Achtung nicht versagen konnten; oder wenn er auf solche Personen auch noch so dunkel den Verdacht schwerer Verbrechen und Ruchlosigkeit geworfen hätte, wie sie die giftige Verfolgungsrede einer todfeindlichen Gegenpartei etwa ausgestreut hätte. Dieses widerspräche überdies eben so wohl dem heldenmüthigen Charakter des Dichters, als seiner tragischen Muse. Es ist also die Meinung zu verwerfen, als ob in dem Fesselhymnus V. 279 — 374 Anspielungen auf den Perikles enthalten seien, als sei er der Abkömmling der Alkmäoniden gemeint, auf welchem der Fluch hafte, als sei es sein Haus, durch welches nach vielstimmiger Sage der Schatten gehe V. 355 — 358, und als ob V. 305 ff. und V. 334 ff. andeuten sollten, er sei der Mörder seines Freundes Ephialtes, der die Befugnisse des Areopags so wesentlich eingeschränkt hatte, und dessen Ermordung die Volkspartei den Oligarchen, diese aber wieder, um den Perikles beim Volke in Hass zu bringen, dem Perikles zugeschrieben haben sollen. Wir können, wie gesagt, diesen Vermuthungen des geistreichen Droysen, die er in der Zeitschrift

Digitized by Google

für Alterthumswissenschaft im Märzheft 1841 vorgetragen hat, nicht beistimmen. Plutarch (Perikl. Cap. 10) redet nur davon, dass die Ermordung des Ephialtes das Werk der athenischen Oligarchen war, keineswegs aber, dass man die That dem Perikles zur Last legte, welches nur der Lampsakenische Schriftsteller Idomeneus that, ein Mann, der das Andenken des Perikles mit schmählichen Erdichtungen verunglimpfte. (Siehe Sintenis zu Plut. Perikl. p. 320.) Wie gewagt, selbst unter der Voraussetzung erbitterter Feindschaft zwischen Aeschylus und Perikles, bei dieser Beschaffenheit der Quellen es sei anzunehmen, Aeschylus habe auf den Perikles als auf den bekannten Mörder hingedeutet, leuchtet ein. Hätte man eine solche Andeutung so verstanden, so wäre sie bloss einem kleinen Theile hasserfüllter Oligarchen zu Danke gewesen, wie sie dagegen vom übrigen Publikum wäre aufgenommen worden, ist nicht nöthig zu sagen. Aber auch von Seiten der Chronologie ist die Annahme solcher Anspielungen nicht sicher zu stellen. Wir sind zwar über eine Anzahl der wichtigsten Ereignisse jener Zeit mit dürftigen chronologischen Notizen versehen, aber doch steht das Jahr der Aufführung der Oresteia fest Ol. 80,2. unter dem Archonten Philokles = 459 v. Chr. Zwei Jahre später umgaben neben der innern Spaltung rings grosse Gefahren Athen. Während zwar die Partei des durch Ostrakismus geächteten Kimon bei Tanagra tapfer stritt und Hunderte von ihnen die Treue am Vaterland zu Ehren der Kimonischen Partei mit ihrem Tode besiegelten, unterhielten doch einige athenische Oligarchen landesverrätherische Einverständnisse mit dem Heere der Dorier, welches in Böotien stand, und die Schlacht von Tanagra gieng für die Athener blutig verloren (Thuc. I. 107.). Nun wissen wir zwar das Jahr der Ermordung des Ephialtes nicht, und aus Diodor XI. 77 lässt sich nichts schliessen, allein die Begebenheiten, in deren Verbindung Plutarch von dem Ereignisse redet, sind einer Verlegung des Vorfalls vor oder auf Ol. 80,2 nicht günstig, sondern sie führen auf eine spätere Zeit. So wie die That an sich das Werk des wildesten Parteihasses war, so leitet auch der Umstand, dass der Mörder unentdeckt blieb und von keiner umfassenden Untersuchung etwas verlautet, wohl eher auf das Jahr Ol. 80,4 = 457 v. Chr., in welchem Jahr mit den Verlegenheiten auch die Erbitterung gestiegen sein mochte und die Verwirrung verbrecherische Unternehmungen begünstigte. Ob daraus, dass nach Aristoteles bei Plutarch a. a. O, ein Tanagräer Aristodikos es war, der den Ephialtes ermordete, etwas für die Verlegung in das Jahr der Tanagräischen Schlacht geschlossen werden kann, wollen wir auf sich beruhen lassen. So wenig man nun das Jahr Ol. 80,4 zur Evidenz bringen kann, so ist doch die Wahrscheinlichkeit eher für dasselbe, als für Ol. 80,2 oder früher.

Haben wir in mancher Ermahnung und Warnung, die sich in unserm Stücke findet, ein Zeugniss für die gesteigerte Spannung der politischen Parteien in Athen zur damaligen Zeit, so haben wir in dieser Tragödie ebenfalls ein Denkmal der politischen, oder genauer gesagt, bürgerlichen Gesinnung des Aeschylus. Der Boden, auf dem wir uns ihn zu denken haben, ist der der demokratischen Verfassung des Kleisthenes, welche zu der Zeit geblüht hatte, als die Athener, und unter ihnen Aeschylus, den höchsten Heldenruhm erstritten. In dieser Verfassung hatte, ausser dem Antheil an der Criminalgerichtsbarkeit besonders über Mord, ausser der Aufsicht über die Beobachtung der heiligen Gebräuche und der Gesetze, der ehrwürdige Areopag seinen grossen Einfluss, wesentlich bestehend in der ausgedehntesten Aufsicht auf das sittliche

Digitized by Google

Leben der Bürger, in ungeschwächter Kraft erhalten *). Wenn eine solche Gewalt auch die innere Tüchtigkeit und Festigkeit eines Gemeinwesens fördert, so liegt es doch

*) Die Notizen über den Areopag finden sich am besten zusammengestellt von J. H. Krause in Pauly's Realencyclopädie. Die Sphäre der Befugnisse bezeichnen am bündigsten K. Fr. Hermann Lehrb. der gr. Staatsalterth. §. 109. und Schömann Antiquitt. jur. publ. Gr. pag. 289 ff. An diesen Befugnissen muss aber Manches dunkel und unentschieden bleiben, einerseits weil uns nur gelegentliche Notizen erhalten sind, anderseits weil an den Rechten der Behörde in verschiedenen Zeiten gemehrt und gemindert worden ist, wie z. B. nach Vertreibung der Dreissig dem Areopag Mehreres, was ihm vom Ephialtes entzogen worden war, wieder zurückgegeben wurde, weswegen wir im Zeitalter des Demosthenes finden, dass der Areopag politische Acte anderer Behörden, wie Wahlen, annullirt, freilich auch da meist vom censorischen Gesichtspunkt der Würdigkeit der Person ausgehend. Ueberschauen wir aber die Summe der Rechte und Befugnisse, die dem Areopag so ohne Weiteres beigelegt werden, so erscheint uns seine Macht beinahe bis zur Unformlichkeit ausgedehnt, er müsste alle Gewalt im Staat absorbirt haben, und es lässt sich keine Zeit in der attischen Geschichte von Solon an denken, in welcher diese Macht Platz gehabt hätte. Ganz natürlich und zulässig wird aber dieser weite Kreis der Befugnisse dieses merkwürdigen Institutes in der Demokratie, wenn man etwa folgende Unterscheidung trifft. Erstens übte in gewissen Dingen der Areopag eine bestimmte und seiner Sphäre zugewiesene Gerichtsbarkeit mit Strafcompetenz, z. B. in Fällen des Mordes, in Freveln unter Familiengliedern, in Ehesachen, in Religionssachen. Zweitens aber seine ausgedehnteste und wichtigste Befugniss hatte er in seinem Aufsichtsrecht über Alles, was Cultus, Familie, Sitten der Bürger, auch der Magistrate anbetraf. In allem diesem wird er nach Art eines Sittengerichtes zu Werke gegangen sein, ungefähr in der Weise, wie wir das Institut der bald nach der Reformation in mehrern reformirten Kantonen der Schweiz aufgestellten Chor- oder Sittengerichte, oder Stillstände handeln sehen, die freilich von ihrer ehemaligen Wirksamkeit bis auf die neuere Zeit eingebüsst haben. Diese Thätigkeit ist: vorzufordern vor ihre Schranken, und dieses war schon eine wichtige und moralisch sehr wirksame Befugniss, weil es in den Augen der Bürger schon für eine Nota gelten mochte, vorgefordert zu werden, und weil man sich scheute, je ehrwürdiger der Areopag war; ferner zurechtzuweisen und zu ermahnen; ferner auch in einzelnen Fällen zu strafen und aus diesem und jenem Kreise auszuschliessen, z. B. von den Sacris, sonst aber, und dieses wird wohl in den meisten Fällen gewesen sein, die fehlbar Erfundenen zuständigen Gerichten zuzuweisen. In solcher Art lässt sich auch denken, wie sie ihre Aufsicht über Beamte, Behörden, über Beschlüsse derselben üben konnten, ja selbst auf Neuerungen in der Gesetzgebung ein wachsames Auge hatten, wobei ihre Einwirkung den Charakter einer momentanen Intercession annehmen konnte. In diesen meisten Fällen haben wir uns wohl kaum ein unmittelbares Aendern durch den Areopag, auch kein tribunicisches Veto zu denken, sondern Vorkehren, dass der Gegenstand dem Richter oder zu nochmaliger Erdauerung den Behörden zugewiesen werde. Allerdings lag in diesem Einfluss auf die Geschäfte eine grosse politische Macht, um so wirksamer, wenn sie sparsam gebraucht wurde. In kritischen Momenten, wie in den höchsten Gefahren zur Zeit der Perserkriege, griff er durch ausserordentliche Massregeln unmittelbar ein. So war der Areopag ein Auge des Staates, wie Athene in der Stiftungsrede sagt:

Den hohen Rath, stets unbestechlich durch Gewinn,
Ehrwürdig, strengen Sinnes, und für Andrer Schlaf
Wachsam, verordn' ich hiemit zu des Landes Hut.

Drittens endlich mochte es auch vorkommen, dass Behörden und Tribunale ungewohnte und in den Gesetzen nicht vorgesehene Fälle dem Areopag als einem unabhängigen Gerichtshof von höchstem Ansehen und Einsicht zur Entscheidung vorlegten. Und diese Eigenschaften besass er schon vermöge seiner Zusammensetzung, da er aus denjenigen

Digitized by Google

auch in ihrer Natur zurückzuhalten und zu beschränken, einzelnen Unternehmungen hemmend entgegenzutreten und besonders Führern, die in der Demokratie vorwärts streben, lästig zu werden. Gerne richten sich dann gegen ein solches Institut geschlossene Angriffe gehemmter Machthaber und beleidigter Volksführer, und zwar um so erfolgreicher, als in Zeiten der Parteiung eine Behörde, wenn sie auch sonst unbedingter Verehrung geniesst, so wie sie ihre weitreichenden Befugnisse in Ausübung bringt, leicht den Vorwurf der Parteilichkeit auf sich ladet und auch wirklich die Abwehr aller und jeder Parteilichkeit in solchen Verhältnissen ihr sehr schwer werden muss. In diesen Umständen findet sich die Erklärung, dass die Perikleische Partei den Areopag zu beschränken suchte und dass dieses dem Ephialtes auch gelang, zugleich aber auch, dass wegen der sittlichen Bedeutung und wegen der Heiligkeit, die der Areopag in den Augen des Volkes hatte, man nicht daran dachte oder es auch nicht wagte ihn gänzlich aufzuheben. Die Tragödie des Aeschylus scheint gedichtet zu sein, nachdem der Antrag des Ephialtes schon beschlossen war. Sei es nun, dass Hoffnung war, dem Areopag seine Befugnisse wieder herzustellen, oder auch, was wahrscheinlicher ist, dass er zur Ausübung der ihm noch gelassenen Gewalt nach dem erhaltenen Schlage wieder ermuthigt und hiefür die Gemüther der Bürger zur Ehrfurcht gegen ihn gestimmt werden sollten, so hat Aeschylus diese Frage keineswegs von einem Parteistandpunkt aus behandelt, sondern er fasst das Institut vom sittlichen Gesichtspunkt auf und stellt es dar als einen Grundpfeiler guter würdiger und tapferer Sitten, als Bürgschaft für Glück und Ruhm des Vaterlandes, als einen unbestechlichen, ehrwürdigen, Tag und Nacht vor Ungerechtigkeit bewahrenden Schutz der Stadt, eine Sicherheit, wie nicht die gerühmtesten unter den Barbaren, nicht die auf ihre Verfassung und Gesetze stolzen dorischen Peloponnesier sie besässen. Das werde er bleiben, so lange die Bürger die Gesetze nicht neuern, denn das reine Quellwasser werde durch schlammige Zuflüsse getrübt.

So erklärt der Dichter durch den Mund der Athene den Sinn und Zweck der Stiftung und warnt prophetisch vor jeder Schmälerung jetzt eben am Anfang der durch Ephialtes herbeigeführten Neuerung und Schwächung der Behörde. Es ist dagegen von grossem Interesse zu erfahren, wie fast hundert Jahre nach dieser Neuerung über ihre Folgen ein zwar in der Beurtheilung der äussern Politik Athens sich täuschender, in die innern Zustände aber hell blickender edler und vaterlandsliebender

---

Männern bestund, die das jährige höchste Amt der Archonten bekleidet hatten, also vorgerücktern Alters waren, grosse Geschäftskenntniss besassen und nun dem Areopag lebenslänglich angehörten. Ihre Zahl war natürlich nicht bestimmt, mochte sich aber, da jedes Jahr neun gewesene Archonten eintraten, leicht auf neunzig belaufen. Die grosse Zahl war ihnen zur Führung ihrer Aufsicht nützlich, zumal da viele gewiss in ihren Demen oder Gemeinden, also durch das ganze Gebiet zerstreut wohnten. Auch war diese Zahl ihrer Festigkeit und Einträchtigkeit nicht hinderlich, da sich in ihnen ein gewisser geistiger Charakter nothwendig fest erhielt und Grundsätze traditionell wurden, wovon Isokr. Areop. §. 38 eine merkwürdige Probe erzählt. — Fassen wir die Wirksamkeit des Areopags in solchem Sinne, so begreifen wir, dass er mit der Demokratie, so lange sie nicht in Ungebundenheit ausarten wollte, nicht nur verträglich, sondern selbst eine Stütze der demokratischen Freiheit, und dass er wenig zum Missbrauche seiner Macht, aber geeignet war, andern Gewaltmissbrauch zu steuern.

Digitized by Google

Athener als Zeitgenosse und Zeuge urtheilt, der demokratisch gesinnte Redner Isokrates. Wenn dieser zwar in seiner Rede für den Areopag darin irrt, dass er nicht in Anschlag bringt, wie Vieles verschiedene innere Ursachen und äussere Ereignisse zur nachtheiligen Veränderung der Volkssitten und zu der Herabgekommenheit Athens beigetragen haben, so irrt er doch darin nicht, dass das einstige Glück und die Kraft Athens wesentlich in den Sitten beruhte, deren Erhaltung und Befestigung die Aufgabe des Areopags war. Stellen wir die hauptsächlichsten Züge aus seiner Rede zusammen, aus denen sich ein Begriff von der censorischen Macht des Areopags und von seinem Einfluss auf die Sitten ergiebt. Während er seine Gewalt hatte, war die Stadt nicht voll von Processen und Anklagen und Steuern und Armuth und Kriegen (wie jetzt), sondern sie lebten friedlich mit einander (§. 51). Er war der Hüter guter Zucht und Ordnung bei Jung und Alt (§. 37). Er wachte besonders über die Erziehung und Sitten der Jugend und übte Polizei darüber (§. 47 ff.). Er hielt die Bürger zu regelmässigem Leben und Erwerb, zur Mässigkeit in Genuss und Aufwand (§. 52 ff.). Vermöge der Sicherheit des Rechts liehen die Reichern gerne Capitalien an Aermere, förderten einerseits diese damit, anderseits befanden sie sich selbst wohl dabei (§. 34, 35). Die Armen wurden befreit von Mangel und Dürftigkeit durch Arbeit und durch die Förderung, die ihnen von Reichen zu Theil wurde; die Jüngern wurden fern gehalten von Zügellosigkeit durch ehrenwerthe Bestrebungen; die, welche an der Staatsverwaltung Theil nahmen, wurden abgebracht von eigennützigen Handlungen durch Strafen und durch Aufdeckung ihrer Ungerechtigkeiten; die ältern Männer fanden Ersatz und Trost für manchen Verlust und Entbehrung durch bürgerliche Ehrenstellen und durch die Sorge um die Jüngern (§. 55). Die Wirksamkeit des Areopags war durchaus die eines Sittengerichts. Die in irgend etwas Unordentlichen liess er vor sich bescheiden, sprach gegen die Einen Ermahnungen und Zurechtweisungen aus, gegen die Andern Drohungen, gegen die Dritten angemessene Strafe (§. 46). Diese Wirksamkeit fand eine gute Gewähr in der persönlichen Würdigkeit der Mitglieder (§. 37). Es liegt ein bedeutender Beweis von der Stärke der Grundsätze und des Geistes, der sich in der Mitte dieser Behörde erhielt, in der nicht genugsam beachteten Aeusserung des Isokrates (§. 38), dass selbst in seiner Zeit, die er als herabgekommen schildert, ungeachtet der Sorglosigkeit um die Wahlen und ungeachtet der Areopag seit bald hundert Jahren bedeutend in seinem Einflusse beschränkt war, dennoch sogar tadelnswerthe Personen, sobald sie in den Areopag traten, von ihren schlimmen Eigenschaften abliessen und des Charakters eines Areopagiten sich würdig zu erzeigen suchten.

Diese Grundzüge finden sich im Wesentlichen, nur tiefer gefasst, in der Tragödie des Aeschylus, der darin stark und kühn seine Gesinnung ausspricht und gleichsam prophetisch das Unheil zeigt, das nach hundert Jahren sein spätgeborner Mitbürger, wohl ohne an ihn zu denken, bezeugt. Es erscheint diese Gesinnung besonders erhaben in dem zweiten Stasimon, wo die Bühne leer ist und der Chor der Erinyen gegen die Zuschauer sich wendet und, der Parabese in der Komödie in dieser Hinsicht vergleichbar, wo auch der komische Dichter oft mit bitterm Ernste geisselt, was ihm in den öffentlichen Zuständen schlecht schien, dasjenige ausspricht, was Aeschylus als innerste Ueberzeugung seinen Mitbürgern ans Herz legen wollte. Es ist nämlich schon von Andern, und besonders schön von Ottfr. Müller Eumenid. S. 154 und 179

Digitized by Google

darauf hingewiesen worden, wie sinnig der Cultus der Eumeniden sowohl nach den Opfer- und andern Gebräuchen, als wegen der Nähe des Ortes mit dem Areopag zusammenhängt, so dass der Areopag gewissermassen in ihrem Schutze steht. Die Eumeniden bei Aeschylus ergänzen gewissermassen den Areopag. Ihre Wirksamkeit ist auf Bestrafung der Bösewichter, auf Ermahnung zum Bessern gerichtet, wie die des Areopags. Sie sprechen die sittlichen Grundgedanken aus, auf denen die Würde und die Kraft des menschlichen Institutes beruht.

Nicht Anarchie und Zügellosigkeit der Menge, nicht Herrenthum, das Sklavensinn erzeugt, soll in Athen regieren (V. 500) und das Gleiche empfiehlt auch fast mit denselben Worten Athene (V. 660). Allem Mittlern giebt die Gottheit Sieg und Gedeihen, aber auf den Muthwillen der Menge und auf die Ueberhebung der Grossen blickt sie mit Missfallen (503, 504). Auch die Furcht muss ihren Platz haben im Einzelnen und im Staate (wie denn Athene auch einschärft 668, 669). Furcht muss eine Aufsicht führen im Gemüthe. Es frommt weise zu sein mit Zwang (492 — 499). Wo keine Furcht ist vor den Göttern, wächst Uebermuth (506), der sich an Alles wagt und durcheinander wühlt. Der freche Uebertreter des Rechtes wird einst seine Segel streichen und in dem Strudel umsonst die Götter anrufen, die ihn nicht hören, wohl aber seines hitzigen Bestrebens zu entkommen lachen. Was er nie gedacht, er sieht sich hülflos und hält sein Fahrzeug nicht über der Spitze der Wellen. Sein früheres Glück zerschellt am Riffe des Rechts; unbeweint versinkt er (523 — 535). Drum ehre den Altar des Rechts, untertritt es nicht mit gottlosem Fuss; Strafe bleibt nicht aus, das entscheidende Ende harret. Aus gesundem gerechten Sinne kommt allgegönnter vielgewünschter Segen. Wer aus freiem Sinn gerecht ist, wird nicht ungesegnet sein und nie kann er vergehn. Drum scheue ein Jeder die Eltern und den Gast, der im Hause Freundschaft sucht (507 — 519). Der Eumeniden Fluch bringt Sinnbethörung in das Land und aus dieser Bürgerkrieg, wie die Hähne des gleichen Hofes sich auf den Tod bekämpfen (823). Die an Unheil unersättliche Parteiung rausche nicht im Staate; kein Bürgerblut trinke die Erde, das aus Rache wieder Mord um Mord fordert. Mögen sich die Bürger gegenseitig Freuden geben mit Eintracht in der Liebe, mit Eintracht im Hasse. Das ist unter den Sterblichen für viele Uebel eine Heilung (933 — 942). Der Eumeniden Segen bringt Fruchtbarkeit und Wohlstand. Kein Haus ist ohne sie im Glücke, erklärt Athene (855), und dass für die Kinder und für das Glück der Ehe ihnen geopfert werde (798). Werden die Göttinnen verunehrt, so steht den Eltern manches Leid bevor (473), mancher Vater, manche Mutter muss jammern, weil der Tempel der Gerechtigkeit einstürzt (488).

Analog der Thätigkeit des Areopag erstreckt sich die Wirksamkeit der Eumeniden auf das ganze sittliche Leben sowohl im Häuslichen als im Oeffentlichen. Denn über Alles, was die Menschen betrifft, haben sie Einfluss, und sie strafen die Sünden wohl auch bis in spätere Geschlechter (890 ff.). Aus diesen Schreckgestalten, die sich nun im Lande ansiedeln, erblickt Athene grossen Gewinn für ihre Bürger (945). Schon oben ist angeführt worden, wie Aeschylus darauf dringt, dass die Furcht im Staate und im Herzen der Bürger ihren Platz haben, und dass sie ja nicht aus dem Staate vertilgt werden müsse. Denn aus ihr entspringt Ehrfurcht vor den Göttern, Scheu vor Unrecht; sie hält das Gewissen wach und nährt die wahre Ehrliebe. Damit stimmt zusammen das Wort eines alten Dichters: „Wo Furcht, da ist auch Scham.“ Athene

Digitized by Google

erklärt es also als ein Zeichen ihrer Huld, dass sie diese „schwer zu befriedigenden Gottheiten“ im Lande einheimisch gemacht habe.

Blicken wir noch einmal zurück auf Aeschylus den Marathonier und Salaminier. Er dichtete diese Trilogie dem Greisenalter nahe, 62 Jahre alt; drei Jahre darauf Ol. 81,1 starb er in Sicilien. Er sah sein Vaterland von bedenklicher Parteiwuth ergriffen, deren blutiger Ausbruch nahe bevorzustehen schien; daher die eindringlichen Warnungen und Zusprüche aus dem Munde der Athene und des Chors. Er sah die athenische Demokratie auf dem gefährlichsten Wege, er sah den neuernden und übermüthigen Parteigeist die Axt gerade an dasjenige Institut legen, das den kräftigen innern Fortbestand der Demokratie durch Erhaltung der sittlichen Tüchtigkeit der Bürger zu sichern geeignet war. Nicht etwa nur Rathschläge giebt er, sondern Schmerz und Unwille lenkt sein Wort; gegenüber der Oberflächlichkeit und dem Leichtsinne, der von den tiefern Gründen der Gesellschaft nichts weiss und nichts achtet, will er die heilsame Bedeutung und den gottgefälligen Sinn des Institutes aufschliessen, das sie zum Schaden des Vaterlandes zu verkürzen strebten. „Freilich erfüllte Athen seine Bestimmung eher, indem es diese Schranken der innern Politik von sich warf, aber es erfüllte sie, indem es sich selbst verzehrte, wie ein schnell verloderndes Licht,“ sagt treffend Otfried Müller. Daraus ergiebt sich klar die Stellung und Gesinnung des Aeschylus. Er war ein Freund der durch Zucht und Sitte und Ehrfurcht zu lenkenden Demokratie, aber ein Gegner der Neuerer. Er gehört aber auch nicht zu der spartanisch gesinnten antidemokratischen Partei. Dafür liegt der beste Beweis in der Art, wie er den neulich mit Argos geschlossenen Waffenbund erwähnt. Dieser mit den alten Feinden Sparta's geschlossen musste die Athener noch mehr und entschieden von Sparta trennen. Aeschylus spielt aber auf dieses Bündniss nicht nur gelegentlich oder vorübergehend an, sondern er hebt es zu wiederholten Malen und mit Vorliebe heraus, wozu ihn nichts nöthigte und was er nicht gethan hätte, wenn er es als Parteimann missbilligt hätte. Erhaben über das Parteigetriebe missbrauchte er auch seine Kunst nicht zu Partei-Intriguen. Wenn er aber seine reine und wohlgegründete und aus tiefster Seele geschöpfte Ueberzeugung über vaterländische Angelegenheiten in der offenen Absicht aussprach, damit einem verderblichen Sinn und Streben im Staate zu wehren, so hat er nichts gethan, was der Würde der Kunst, zumal der öffentlichsten von allen, der dramatischen, widerstrebte. Denn was kann diese für eine schönere Frucht tragen, als, indem sie das Gemüth erfreut und den Geist erhebt, edle und würdige Gesinnung zu pflanzen und zu stärken. Er dachte zu natürlich und zu wahr für eine solche abstracte Scheidung zwischen Leben und Kunst, und seine Muse folgte in diesem Kampf gegen innere Uebel den Eingebungen der gleichen frommen Vaterlandsliebe, die ihn mit seinen Brüdern zur ruhmvollen Theilnahme an den heldenmüthigen Kämpfen gegen äussere Feinde geführt hatte.

Digitized by Google

Zum Texte der Eumeniden.

V. 36. Wenn Niemand Anstoss zu nehmen hat an folgender Redeweise: „so dass ich weder Kraft habe, noch aufrecht stehen kann; sondern ich laufe mit den Händen," so ist kein Grund, die herkömmliche Lesart

ὡς μήτε σωκεῖν μήτε μ' ἀκταίνειν στάσιν

zu verlassen. *Σωκεῖν* in der objectlosen Bedeutung „Kraft haben" ist unanstössig und darum auch nicht mit Droysen zu schreiben *μηδ' ἐμ'*, noch mit Schömann und Andern *στάσιν* in *βάσιν* zu verwandeln. Denn wenn *ἀκταίνειν βάσιν* bedeuten kann den Tritt erheben zum Fortschreiten, so kann *ἀκταίνειν στάσιν* auch bedeuten den Körper aufrecht halten. Jenes „Kraft haben" bezieht sich zunächst allerdings auf das Schreiten; diesem folgt nun das Unvermögen zu stehen, und dann der Gegensatz, dass die Priesterin sich mit den Händen haltend fortkrieche.

V. 95 ff. Mit Recht bemerkt Schömann S. 21, die ganze Gewalt der Erinyen habe Klytämnestra nicht erfahren, weil sie für ihre That Beschönigungen gefunden, somit die Gewissensbisse abgestumpft habe. Allein es scheint als ob Aeschylus in den Versen 95 — 98 habe zeigen wollen, wie sich an ihr die Strafe in der Unterwelt zum gebührenden Mass erfülle. Denn im Reiche der Todten vernimmt sie stets die schmachvollen Vorwürfe, sie sei Mörderin, und irret schimpflich umher. Gegen dieses Loos sucht sie nun zwar die Genugthuung, dass auch ihr Mörder bestraft werde. Aber gesetzt auch, dass die Erinyen ihr diese Genugthuung verschaffen könnten, was nicht geschieht, so folgt daraus noch keineswegs die Gewissheit, dass damit die Vorwürfe und Schmach bei den Todten aufhören würden.

V. 103 ff. Es war ein damals verbreiteter Glaube, dass in den Träumen wahre Gestalten erscheinen, dass wenn das äussere Auge sich schliesse, das innere dafür desto wahrer sehe, dass sogar das offene Auge des Wachenden für die Wahrheit, namentlich für die Zukunft, geblendet sei. Das diesem Glauben zu Grunde liegende Philosophem spricht ganz deutlich Pindar aus Fragm. thren. 2: „Der Leib Aller folgt dem Tode, ein lebendiges Abbild aber bleibt übrig, denn dieses allein ist von den Göttern. Es schläft, wenn die Glieder thätig sind, aber den Schlafenden zeigt es in vielen Träumen des Erfreulichen und des Harten kommende Entscheidung." In ähnlichem Sinne lässt Aeschylus den Schatten der Klytämnestra zu den schlafenden Erinyen sagen: „Siehe meine Wunden hier. (Denn als Göttin siehst du auch bei schlafendem Auge.) Wird doch der Menschen schlafender Sinn durch Augen erhellt, am Tage aber ist ihr Loos nicht vor sich zu schauen." Somit wäre in den zwei Versen die herkömmliche Lesart zu behalten:

εὕδουσα γὰρ φρὴν ὄμμασι λαμπρύνεται,
ἐν ἡμέρᾳ δὲ μοῖρ' ἀπρόσκοπος βροτῶν.

Es würde *βροτῶν* nicht nur zu *μοῖρα* sondern auch zu *φρὴν* gehören, und beide Verse sich nur auf die Menschen beziehen in folgendem Sinne: Sehen doch die Menschen im Traume mit hellen Augen, die doch am Tage nicht sehen: um wie viel mehr dann du Erinys, eine Göttin.

Digitized by Google

V. 158. Betrachten wir in dem ersten Chorlied die zweite Strophe und Antistrophe, so finden wir ausser der metrischen Responsion auch eine syntaktische und rhetorische Correspondenz in strengster Weise durchgeführt, so dass sich selbst die Wortglieder stellenweise mit ganz ähnlichen Sylben entsprechen:

στρ. ἐμοὶ δ' ὄνειδος ἐξ ὀνειράτων μολὸν
ἔτυψεν δίκαν διφρηλάτου
μεσολαβεῖ κέντρῳ
ὑπὸ φρένας, ὑπὸ λόβον.
πάρεστι μαστίκτορος δαΐου δαμίου
βαρὺ, τὸ περίβαρυ κρύος ἔχειν.

ἀντίστρ. τοιαῦτα δρῶσιν οἱ νεώτεροι θεοὶ
κρατοῦντες τὸ πᾶν δίκας πλέον,
φονολιβῆ θάκον
περὶ πόδα, περὶ κάρα.
πάρεστι γᾶς ὀμφαλὸν προσδρακεῖν αἱμάτων
βλοσυρὸν ἀρόμενον ἄγος ἔχειν.

Setzt man nun mit Schömann in der Antistrophe nach *πλέον* ein Punkt und schreibt und konstruirt mit ihm die letzten vier Verse also:

φονολιβῆ θρόμβον
περὶ πόδα, περὶ κάρα,
πάρεστι γᾶς ὀμφαλὸν προσδρακεῖν, αἱμάτων
βλοσυρὸν ἀρόμενον ἄγος ἔχειν,

so dass die beiden mittlern Verse in der Construction von den beiden ersten getrennt und mit den beiden letzten verbunden werden, so ist jene bedeutsame Correspondenz vernichtet, was Schömanns Anordnung unwahrscheinlich macht. Darum verbinde ich mit Hermann, allein in anderer Interpretation, die beiden mittlern Verse mit den ersten, so dass sich die Worte *φονολιβῆ θάκον περὶ πόδα περὶ κάρα* an ein *ποιοῦσιν* anschliessen, welches in *δρῶσι* enthalten ist, da sie eben eine Wirkung des Unrechts anzeigen, welches die Erinyen den jüngern Göttern vorwerfen. Dann ist der Sinn folgender: „Solches thun die jüngern Götter Alles wider Gebühr überwältigend, sie machen bluttriefend ihren Sitz unten und oben.“ Der Sitz ist nicht der steinerne Mittelpunkt der Erde im Tempel zu Delphi, sondern es sind die bekannten, sonst auch *θρόνοι* geheissenen, Sitze der Götter als Zeichen ihrer Majestät und Herrschaft, welche die Götter durch den dem Mörder verliehenen Schutz selbst mit Blut beflecken und in den Augen der Erinyen zum Gräuel machen. Die handschriftliche Lesart ist *θρόνον*, wofür das Metrum einen Trochäus fordert; darum schrieb ich *θάκον*, für welches das in diesem Sinne geläufigere *θρόνον* als Glosse gesetzt worden sein mag. Wakefields von Neuern wieder aufgenommenes *θρόμβον* ist schon an sich missfällig, da es sich hier um Blutflecken, nicht um Blutklumpen handelt, und es wird auch durch sein Epitheton *φονολιβῆ* nicht sehr empfohlen. Aus einer Recension von Schömanns Eumeniden von Franz in den Berl. Jahrb. f. wiss. Krit. Maiheft 1845. S. 711 sehe ich, dass L. Ahrens conjicirt hat *θράνος*, wie es scheint in ähnlichem Sinne wie ich und den Buchstaben von *θρόνος* näher, aber doch wohl kaum zulässig, da *θράνος* Ruder-

Digitized by Google

bank und etwa ähnliche Bänke und Schemel bedeutet, für die Götterraitze aber ein unedler Ausdruck sein dürfte.

Die Verse 171, 172 emendirt Schömann so, wie sie auch E. A. J. Ahrens in der Didot'schen Ausgabe geschrieben hat:

ποτιτρόπαιος ὢν δ' ἕτερον ἐν κάρᾳ
μάστορ' αὖτ' ἐκεῖ πάσεται.

Weil im vorigen Verse der Ort mit *ὑπὸ τε γᾶν φυγὼν οὔποτ' ἐλευθέρουται* bestimmt war, so scheint Hermanns unbestimmtes *ἔστιν οὗ* minder passend, während die überlieferte Lesart *ἐκείνου* für Ahrens' und Schömanns Conjectur spricht *). Aber *ἐν κάρᾳ* möchten wir nicht mit Schömann in *ᾧ κάρᾳ* verwandeln. Jenes ist energischer: „einen andern Rachegeist an seinem Haupt wird er dort wieder finden."

Die Worte V. 177 ff., mit denen Apollo die Stätte aller Gräuel bezeichnet, wo die Erinyen eine ihrer würdige Wirksamkeit finden würden, scheinen am einfachsten und ohne Gewaltthätigkeit so geschrieben **):

ἀλλ' οὗ παραιτήρες ὀφθαλμώρυχοι
δίκαι σφαγαί τε, σπέρματός τ' ἀποφθορὰ
παίδων κακοῦται χλοΰνις, ἠδ' ἀχρωτία
λευσμός τε, καὶ μύζουσιν οἰκτισμὸν πολὶν
ὑπὸ ῥάχιν παγέντες.

Hiemit wäre *κακοῦται* aus der besten Handschrift beibehalten und ein einziger Buchstabe geändert, nämlich *λευσμόν* in *λευσμός* oder, wenn man lieber will, in *λευμοί*, welches auch Schömann vorschlägt, während wir seine Aenderung *παίδων κακοῦσαι χλοῦνιν* entbehren zu können glauben. Es handelt sich freilich um die Bedeutung des Wortes *χλοΰνις*, die aber in keiner von den angenommenen Auffassungen bewiesen werden kann. Jedoch wird die Stelle ganz klar, wenn es den Gegensatz von *ἐκτομή* bezeichnet. Was die Scholiasten darüber rathen, bezieht sich Alles ebenfalls darauf, nur dass sie es in entgegengesetzter Bedeutung als *ἐκτομὴ μορίων* fassen, dass sie aber darüber schwanken, zeigt der Umstand, dass einer *χλοΰνις* durch *ἀκμαία* zu erklären scheint. Zu der von uns angenommenen Bedeutung passt auch das epische Epitheton *χλούνης* von dem wilden Eber besser als *ὁ ἐκτομίας*. Fragen wir nach der Etymologie, so bietet Suidas *ῥίδες, αἰδοῖα*, und dieses in Verbindung mit dem Stamme, zu

*) In den Wien. Jahrb. schlägt Hermann neulich vor *ἔστιν ὅν*. Man kann zwar nicht behaupten, dass *ἔστιν ὅν* nach *ἕτερον* überflüssig wäre, aber dennoch scheint eine örtliche Beziehung wie *αὖτ' ἐκεῖ* fast nöthig, um zu sagen, dass der Frevler auch am veränderten Orte den Qualgeist finden werde.

**) G. Hermann Wien. Jahrbb. zieht Fritzsche's Emendation *σπέρματος ἀποφθορᾶι, παίδων τε χλοΰνις, ἠδ' ἀχρωτία κακοῦ* vor. Soll aber *ἀχρωτία κακοῦ* heissen die Summe des Schlimmen, wobei aber *κακῶν* zu schreiben wäre, so wäre dieser allgemeine Begriff hier nicht passend, da noch zwei specielle Marterarten folgen. Soll es aber heissen Verstümmelung des Uebelthäters, so ist dieses *κακοῦ* ziemlich müssig. Wenn die alten Grammatiker und Lexicographen das nur hier vorkommende Wort *ἀχρωτία* mit *σύστημα καὶ ἄθροισμα* erklären, so haben sie doch dabei vermuthlich nur gerathen. Denn von *τὰ ἀκρά* kann *ἀκρωτία* allerdings bedeuten „Summirung", aber eben so gut „Verstümmelung". Für letztere Bedeutung spricht, was Steph. thes. unter *ἄκρων* anführt: membri truncati extremitas.

Digitized by Google

welchem *χλόη* und *χλόος* u. s. w. gehören, würde auf den nämlichen Begriff der unverstümmelten Männlichkeit führen, wiewohl diese Etymologie nicht ausser Zweifel ist. In Absicht auf die Construction ist noch zu erwähnen, das *οὐ* durch die sämmtlichen Satzglieder herrscht, mithin bei *στέρματος*, vor *ἀκρωνία* (Verstümmelung der äussersten Gliedmassen) und endlich vor *μύζουσιν* verstanden werden muss. Dass man aber nicht *λευαμόν* beibehalten und mit Minckwitz construiren kann: *καὶ οὐ μύζουσι λευαμὸν, καὶ οἰκτισμὸν πολὺν, ὑπὸ ῥάχιν παγέντες*, leuchtet ein, theils wegen der Stellung des *καί*, theils weil *λευαμόν* und *οἰκτισμόν* ganz disparate Objecte wären, da der *λευαμός* als eine Marterart eher mit *ὑπὸ ῥάχιν παγέντες* parallel wäre.

In der Rede des Orestes, in welcher er mit Anspielung auf das zwischen Argos und Athen geschlossene Bündniss sein Land und Volk den Athenern zur getreuen Bundsgenossenschaft verheisst, lesen wir auf diese Verheissung sogleich folgende Verse, welche, wie schon die Nähe der eben bezeichneten Anspielung vermuthen lässt, Beziehungen auf die Gegenwart enthalten. V. 282 ff.

ἀλλ' εἴτε χώρας ἐν τόποις Λιβυστικοῖς
Τρίτωνος ἀμφὶ ῥεῦμα γενυλλίου πόρου,
τίθησιν ὀρθὸν ἢ κατηρεφῆ πόδα
φίλοις ἀρήγουσ', εἴτε Φλεγραίαν πλάκα
θρασὺς ταγοῦχος ὡς ἀνὴρ ἐπισκοπεῖ,
ἔλθοι. —

Dass Athene, die eben so rathreiche als kriegerische Stadtbeschützerin bei allen Kriegsunternehmungen, die ihr Volk im Auslande beschäftigen, als betheiligt zugegen sei, war eine eben so poetische als den Athenern wohl geläufige Vorstellung. Im Interesse seines Drama hat aber der Dichter die Beziehungen auf die Gegenwart schön und zart maskirt, da die bezeichneten Gegenden solche sind, die mit der Göttin durch Mythen in Verbindung stehen, die eine als der Ort ihrer Geburt, die andere als der Schauplatz ihres Heldenmuths im Gigantenkampf, so dass die Erwähnung dieser Oerter um der Athene willen sich von selbst verstand. Wenn aber die athenischen Zuschauer vom Tritonsee in Libyen hörten, so kam ihnen unwillkührlich der Gedanke an ihre Mitbürger, die im Bunde mit dem libyschen König Inaros gegen die Perser bereits das zweite Jahr in Aegypten den Krieg führten (Thukyd. I, 104). Dem Verfasser war es angenehm zu sehen, dass auch Droysen in dem obgenannten Aufsatz die Beziehung auf den libyschen Krieg anerkennt, nur hat er diese durch seine Auffassung der Worte *τίθησιν ὀρθὸν ἢ κατηρεφῆ πόδα* wieder verdunkelt. Denn diese Worte können, wie Hermann Opp. VI. 59. gezeigt hat, nichts Anderes bedeuten, als: die Göttin stehe entweder aufrecht, oder sie sitze. Fragen wir uns über die Beziehung dieser Worte, so wird ihre einfachste Deutung sein, dass die Göttin entweder aufmerksam auf irgend ein Ereigniss, einen Gegner, einen Kampf aufrecht stehe oder ruhe, und der athenische Bürger konnte es sich in Prosa so übersetzen; sei es dass das Heer, das unter dem Schutze der Athene steht, diesen Augenblick kämpft oder ruht. War diese Beziehung auf den libyschen Krieg für den Zuhörer eine Nothwendigkeit, so sind wir berechtigt in den Phlegräischen Feldern, auf denen jetzt Athene wie ein kühner Heeresordner späht und schützt, eine ähnliche Anspielung zu suchen. Es wird auch dieses auf athenische Angelegenheiten gehen, so dass wir nicht auf den Cumanischen Feldern in Italien, sondern auf Pallene, ehemals Phlegra genannt (Herod. VII. 123), auf der

Digitized by Google

Halbinsel Chalkidike zu suchen haben werden. (S. Poppo Prolegg. in Thuc. II. p. 370.) Zwar lässt sich ein specielles Factum in dieser Gegend zur Zeit von Ol. 80,2 bei der Dürftigkeit der Quellen nicht nachweisen. Dass aber die Athener Ursache hatten, in jenen sie sehr interessirenden thrakischen Gegenden auf der Hut zu sein, vielleicht auch dort eine bewaffnete Abtheilung war, ergiebt sich aus dem allgemeinen Laufe der Begebenheiten. Etwa vier Jahre vorher hatte die von den Athenern an den Strymon ausgeführte bedeutende Colonie bei Drabeskos eine schwere Niederlage erlitten. (Thuc. I. 100.) Ungefähr um diese Zeit ergab sich auch Thasos nach dreijähriger Belagerung an die Athener (Thuc. I. 101.). Potidäa endlich, die wichtige Stadt auf Pallene, stund seit Vertreibung der Perser zu den Athenern in einem tributären bundesgenössischen Abhängigkeitsverhältniss (Thuc. I. 56.) wie andere Plätze der Umgegend. Zwar ist dann der Potidäatische Krieg viele Jahre später ausgebrochen, aber das tributäre Abhängigkeitsverhältniss mochte den dorischen Potidäaten schon längst ein verwünschter Druck gewesen sein, wie andern Colonien, und eine Stimmung erzeugt haben, welche die Athener nöthigte auf ihrer Hut in dortiger Gegend zu sein. Dazu passt der Ausdruck des Aeschylus: *θρασὺς ταγοῦχος ὡς ἀνὴρ ἐπισκοπεῖ.*

Ueber die Verse 330 ff. bringt Schömann sehr viel Belehrendes und Scharfsinniges vor, aber seine Aenderungen sind theilweise zu kühn, um zu überzeugen. Den von Franz dagegen erhobenen Einwendungen, so wie auch der Behandlungsweise dieses Gelehrten müssen wir im Allgemeinen beipflichten. Insbesondere vertheidigt Franz mit Recht die seit Heath eingeführte Umstellung der Verse, in welchen die Elemente der Responsion zu zahlreich und zu offenbar sind, als dass sie eine andere strophische Eintheilung zuliessen, als die seitdem angenommene. In wesentlicher Uebereinstimmung nun mit Franz, jedoch auch mit Abweichungen möchten wir die ersten fünf Verse der Strophe und wieder der Antistrophe so schreiben:

στρ. β'. γιγνομέναισι λάχη τάδ' ἐφ' ἁμὶν ἐκράνθη,
330. *ἀθανάτων δ' ἀπέχειν γέρας, οὐδέ τις ἔστι*
συνδαίτωρ μετάκοινος.
παλλεύκων δὲ πέπλων πανάμοιρος ἄκληρος ἐτύχθην.
δωμάτων γὰρ εἰλόμαν
κτέ.
ἀντιστρ. σπενδομένας δ' ἀφελεῖν τινὶ τάςδε μερίμνας,
341. *θεῶν δ' ἀτέλειαν ἐμαῖς μελέταις ἐπικραίνειν,*
μηδ' ἐς ἄγκρισιν ἐλθεῖν,
Ζεὺς αἱμοσταγὲς ἀξιόμισον ἔθνος τόδε λέσχας
ἃς ἀπηξιώσατο.

Die Erinyen setzen ihr Recht auseinander und ihr Verhältniss zu andern Göttern, das wir uns wohl als ein durch Vertrag bestimmtes denken dürfen. Ihnen ist als uralten Mächten von den Moiren von jeher zubeschieden das Strafamt über Frevler zu üben, von den Göttern die Hände fern zu halten, keinen Genossen zu haben, weisse Gewänder niemals zu tragen. In der Antistrophe wird das Verhältniss zu Zeus und den Olympiern näher bestimmt und ihr Gebiet denselben gegenüber abgegränzt. Zeus hasst sie als bluttriefende Wesen und will sie fern von seinem Umgang. Sie nehmen ihm aber ab die Sorgen des Strafamts, aber keiner der Götter darf ihr Amt schmälern noch mit ihnen rechten. Man sieht, dass sie mit diesem nichts von ihrem ursprüng-

Digitized by Google

lichen Amte verlieren, dass es vielmehr anerkannt und gegen Eingriffe der Götter gewährleistet ist. Dieses deutet offenbar auf einen Vertrag, und nichts ist natürlicher und dem theologischen Systeme des Aeschylus angemessener, als dass die Erinyen als uralte göttliche Wesen mit der neuern olympischen Dynastie des Zeus sich auseinandersetzten und darin ihr altes Amt der neuen Weltordnung angepasst behaupteten. Ihr Zorn ist also entbrannt ob der Verletzung ihres Rechts, das nicht nur uralt, sondern auch durch Vertrag anerkannt ist. Hiermit halten wir eine Einwendung Schömanns, dass es „im Munde der Erinyen befremden musste, weil sie sich dann als Dienerinnen und Stellvertreterinnen anderer Götter darstellen würden," für erlediget. Denn sie wollen nur ihr altes Recht üben, und es ist für sie gleichgültig, ob sie damit in die Absichten und in die Weltregierung des Zeus passen. Diesen Begriff des Vertrags bringen wir hinein, indem wir *σπενδομένας* schreiben für das überlieferte *σπευδόμεναι*. Dieses ist minder zu verwerfen wegen der Medialform, als wegen des Gedankens und wegen der Construction. So richtig es nämlich wäre, die Erinyen sagen zu lassen: Wir beeilen uns unser Amt zu üben, so wenig scheint es in ihren Sinn zu passen: Wir beeilen uns, Jemanden (den Zeus) von diesen Sorgen zu befreien und den Göttern Erleichterung durch unsre Verrichtungen zu verschaffen. Denn wenn man dieses schützen wollte mit der Bemerkung, eben solches liege in ihrer Vertragspflicht, die sie eifrig zu erfüllen gedächten; so ist darauf zu antworten, dass sie bei dem heftigen Zorn über das von den jüngern Göttern ihnen zugefügte Unrecht unpassend hier sich der Gefälligkeit rühmten, mit der sie sich beeilten den Göttern Erleichterung zu verschaffen. Vielmehr ist es jetzt ihre Sache, Recht und Vertrag anzurufen, worauf sie trotzen. Ferner, wenn man V. 341 von dieser Gefälligkeit gegen die Götter verstehen müsste, würde V. 342 *μηδ' ἐς ἄγκρισιν ἐλθεῖν* unvermittelt, ja fehlerhaft darauf folgen. Denn sie können nicht sagen; Wir sind beeilt oder bemüht den Göttern Erleichterung zu verschaffen und nicht Rechenschaft darüber abzulegen. Die Construction aber erhält schon darin eine Schwierigkeit, dass zu *μηδ' ἐς ἄγκρισιν ἐλθεῖν*, falls man *σπευδόμεναι* beibehält, ein Zeugma angenommen werden muss. Zweitens ist es unerträglich hart, mit Franz das Particip wie ein absolutes zu fassen, gleich *στευδομένων ἡμῶν*, so dass die Worte *Ζεὺς αἱμοσταγές* u. s. w. die Apodosis bildeten. Mit *σπενδομένας* aber wird die ganze Construction auf einmal erleichtert, da *ἔθνος τόδε* Apposition von *σπενδομένας* wird. Wir nehmen aber dieses nicht mit Hermann, der *σπενδομένα* schreibt (a. a. O. Seite 72), in der schwerlich zu erweisenden Bedeutung „gebeten werden", sondern von „Vertrag abschliessen", und glauben auch nicht, dass es darum heissen müsste *σπεισαμένας*. Denn sie sagen: Uns, während wir mit ihm den Vertrag abschlossen, verbot Zeus in seinen Umgang zu kommen. Den V. 341 fassen wir mit Franz, dass ihrem Amte volle Freiheit und Ungestörtheit von Seiten der Götter (*θεῶν ἀτέλειαν*) zugesichert werde. So hängen die durch drei Infinitive *ἀφελεῖν*, *ἐπικραίνειν*, *ἐλθεῖν* ausgedrückten Vertragsstipulationen ungezwungen von *σπενδομένας* ab, und man kann als vierte *Ζεὺς — ἀπηξιώσατο* betrachten. *ἀφελεῖν τινί* haben wir geschrieben, weil Schömann mit Grund zu bemerken scheint, dass „einem eine Last abnehmen" eher *ἀφελεῖν* mit dem Dativ als mit dem Accusativ erfordere. *Ζεὺς αἱμοσταγές* für *Ζεὺς γὰρ αἱματοσταγές* hat Franz vorgeschlagen, um die Responsion mit V. 332 zu bewirken, den er also schreibt: *παλλεύκων δὲ πέπλων ἅμ' ἄμοιρος ἄκληρος ἐτύχθην*. Da aber dieses *ἅμα* etwas müssig scheint, und, wie das hinzugefügte *ἄκληρος* zeigt,

Digitized by Google

vielmehr das gänzliche Ausschliessen weisser Gewänder verlangt wird, so haben wir *πανάμοιρος* geschrieben.

V. 381. *ἔνθεν διώκουσ' ἦλθον ἄρντων πόδα*
πτερῶν ἄτερ ῥοιβδοῦσα κόλπον αἰγίδος
κώλοις ἀκμαίοις τόνδ' ἐπιζεύξασ' ὄχον.

Einem Unbefangenen muss es schwer werden statt der schönen Conjectur Wakefields *κώλοις* wieder zu dem handschriftlichen *πώλοις* zurückzukehren, zumal wenn man Hermanns Auseinandersetzung (Opp. VI. 176) gelesen hat. Gar leicht und natürlich war es, dass Jemand, der den Zusammenhang nicht beachtete, verführt durch die Worte *τόνδ' ἐπιζεύξασ', ὄχον*, das *κώλοις* in *πώλοις* änderte. Dass aber diese Aenderung falsch war, zeigen die Worte *διώκουσ' ἄρντον πόδα*, die weder im Allgemeinen vom Eilen, noch auch vom Antreiben der Pferde zur Eile gesagt werden konnten, sondern nur von der Beschleunigung des eigenen Schrittes. Sie sei mit schnellen Schritten hergekommen, sagt die Göttin, statt der Schwingen die Aegis sausen lassend, indem sie dieses Mittel zur Beförderung der Raschheit ihren Gliedern beigesellte. Man sieht, wie Aeschylus, nachdem er einmal die Aegide als *ὄχος* vehiculum bezeichnete, von selbst auf den Tropus *ἐπιζεύξασα* verfiel, der dann unglücklicher Weise einen alten Kritiker auf *πώλοις* führte. Es ist wahr, Aeschylus liebte wunderbare Erscheinungen, aber hier war es ihm doch um nichts anderes zu thun, als in homerischer Weise (Il. XIII. 20. Vergl. Nägelsbach hom. Theol. S. 17.) das Hören und schnelle Heranschreiten der Göttin aus weiter Ferne zu bezeichnen. So kommt sie dann mit der Kraft ihrer raschen Füsse, die sie vermehrte mit dem Schwingen ihrer Aegis. Wir wollen uns ob dem Unglück, das einem nicht umsichtigen alten Kritiker begegnet sein mag, nicht wundern, sehen wir doch auch, dass, nachdem Hermann die Aegide als ein „oben angebrachtes Vehikel, das die Bewegung der Füsse beschleunige," ganz klar angesehen wissen wollte, Hr. Minckwitz, dermalen ein unglücklicher sectator eines guten Führers, seinen Sinn so wiedergiebt: *Minerva, per aerem proficiscens, locoque alarum utens Aegide, ad pedes vehiculum quoddam (ὄχον) adligaverat, ut cursum festinaret. — Qualis autem esset ὄχος, videbant spectatores.* Freilich, und dann war, da das vehiculum an den Füssen zum wahren impedimentum werden musste, die Verwunderung ob der Raschheit noch grösser.

V. 488. *μήτηρ κατέκτα, ποικίλοις ἀγρεύμασιν*
κρύψασα. λουτρῶν ἐξεμαρτύρει φόνον.

Bei dieser Lesart und Interpunction Wellauers, die sich nur durch den Accent *λουτρών* von dem herkömmlichen *λουτρῶν* unterscheidet, könnte es sein Verbleiben haben. Zu dem von Schömann angeführten Grunde kann noch geltend gemacht werden, dass der Ausdruck an Stärke offenbar gewinnt: „Das Badegemach bezeugte den Mord," indem der stumme Zeuge bei der Abwesenheit jedes lebenden hervorgehoben wird. Das Asyndeton trägt übrigens bei zum Affekte der Rede, der durch das Hineinschieben von *δ'* nach *λουτρών* nicht gewinnt.

V. 448. Athene, von beiden Parteien als Richterin angesprochen, erklärt, der Handel sei zu gross, als dass ihn Menschen entscheiden könnten, und doch gezieme es ihr selber nicht, Richterin in Processen über Mord zu sein. Nun folgen die drei Verse:

ἄλλως τε καὶ σὺ μὲν κατηρτυκὼς ὅμως

Digitized by Google

ἱκέτης προσῆλθες καθαρὸς ἀβλαβὴς δόμοις.
ὅμως δ' ἄμομφον ὄντα σ' αἰρούμαι πόλει.

Es scheint, dass von diesen Versen der Anfang und das Ende das ersten, und wieder das Ende des letzten durch irgend einen Zufall beschädiget und ungeschickt ergänzt worden seien. Dafür spricht wenigstens das zweimal unpassend gesetzte ὅμως. Von den vielen Verbesserungsversuchen berühren wir nur den letzten scharfsinnigen Schömanns:

ἄλλως τε καὶ σὺ μὲν καταπτυνὼς ἐμοῖς
ἱκέτης προσῆλθες καθαρὸς ἀβλαβὴς δόμοις,
ὁσίως δ' ἄμομφον ὄντα σ' αἰρούμαι πόλει.

Er beweist nämlich, dass, während nach der Formel ἄλλως τε καί der Grund in der Regel entweder durch ein Participium oder durch eine Causalconjunction angegeben werde, statt dieser formellen Grundangabe der Grund auch unmittelbar als Thatsache mit dem Verbum finitum angefügt werden könne, und belegt dieses mit einer Stelle aus Lysias de olea §. 6. Der Fall lässt sich nicht bestreiten und ist von Schömann richtig erklärt. Aber eine andere Frage ist, ob eine seltene Form des eigenthümlich schlichten Lysias sich in die Sprache des Aeschylus hinübertragen lasse. Ferner geht Schömann von der Ansicht aus, als ob die Athene zwei Gründe vorbringe, warum sie Bedenken trage sich mit dem Prozesse zu befassen: erstens den allgemeinen, dass ihr Entscheidung über Mordprozess nicht zieme, zweitens den besondern, dass, da sie den Schutzflehenden nicht abweise, sie als parteiisch erscheinen könnte. Was nun den ersten Grund anbetrifft, so drückt sie eigentlich nur aus, dass sie ungerne an eine Sache gehe, die für sie nicht ziemend, ihr nicht θέμις sei. Doch kann sie ihre Bedenklichkeit darüber eher unterdrücken, weil sie beiden Theilen, auch den Eumeniden, von denen sie ja darum angesprochen war, einen Gefallen thut. Wenn man sie aber auch aus der Aufnahme des Schutzflehenden eine Bedenklichkeit und zwar über die Frage, ob sie dann noch unparteiisch erscheinen möge, erheben lässt, so wäre wohl zu erwarten, dass sie irgendwo angäbe, wie sie diese Bedenklichkeit beseitige. Davon folgt aber nichts, sondern dafür ziemlich überraschend käme die Erklärung ihres Entschlusses, dass sie den Orestes in ihren Schutz aufnehme. Also ist der Gedankengang incorrect: „Ich nehme Anstand hier zu richten, sowohl aus andern Gründen, als weil du als gereinigter unschädlicher Schutzflehender zu mir kommst, und ich dich ohne Vorwurf für meine Stadt aufnehme.“ Ueberdies erwartet man, dass die Athene so bald als möglich sich erkläre über die Aufnahme des Flehenden und dem Bedrängten den Schutz, worauf man ängstlich wartet, zusichere. Es ist der Würde der Göttin angemessen, dass sie das sofort thut, worauf sich auch die attische φιλανθρωπία viel zu Gute that, τὸν ἱκέτην αἰδεῖσθαι, Schutz selbst mit Gefahr zu schaffen, wo es ohne Verletzung eines Rechts geschehen kann. Dieses Schutzrecht hat keinen Einfluss auf die Unparteilichkeit der Entscheidung, sondern sie ist über die Gewährung des Schutzes, da er rechtmässig ist, gleich entschlossen. Aber darüber deliberirt sie, ob sie den Prozess ablehnen und die Erinyen fortschicken, oder aber ob sie dieselben im Lande bleiben lassen wolle bis zur Entscheidung, wobei dann die Erinyen im Falle ungünstiger Entscheidung das Land mit Unglück heimsuchen würden. Dieses ist das schwere und in beiden Fällen Unheil drohende Dilemma, welches sie V. 458, 459 reassumirend ausspricht. — Ist auf solche Weise der Zusammenhang, wie wir glauben, festgestellt, so werden die drei Verse ungefähr folgendermassen zu schreiben sein:

Digitized by Google

ἀλλ' οὖν ἐπεὶ σὺ μὲν κατηρτυκὼς μύσος
ἱκέτης προσῆλθες καθαρὸς ἀβλαβὴς δόμοις,
ὅλως ἄμομφον ὄντα σ' αἱροῦμαι πόλει.

Damit bedürfen wir auch der Umstellungen Hermanns (Opp. VI. 77 ff.) nicht mehr. Ich habe mir übrigens erlaubt *μύσος* zu schreiben und sehe aus Schömann, dass Wieseler *νόμους* vorschlägt, vermuthlich aus ähnlichem Bedürfniss wie ich, weil nämlich *κατηρτυκώς* ohne Beisatz gar zu undeutlich ist. Da aber *κατηρτυκώς* nur einen bedeuten kann, der mit etwas fertig gemacht hat, oder fertig geworden ist, so scheint mir das hier hinein Treffende nicht in den Sühngebräuchen zu liegen, sondern in dem Gräuel der ansteckenden Befleckung, den er durch die vorausgegangenen Sühngebräuche von sich abgethan hat. Vgl. V. 423. *οὐδ' ἔχει μύσος πρὸς χειρὶ τῇ 'μῇ.* Uebrigens trage ich bei diesem Anlasse nach, dass, wenn Schömann zu V. 429, 430.

πάλαι πρὸς ἄλλοις ταῦτ' ἀφιερώμεθα
οἴκοισι καὶ βοτοῖσι καὶ ῥυτοῖς πόροις

annimmt, Orestes sei nur Einmal gereinigt worden, nämlich von Apollo zu Delphi, und die *ἄλλοι οἶκοι* seien eben der Tempel zu Delphi, dieses mit einem für die Worte völlig unnöthigen Zwange zu Stande gebracht werden müsste. Dass die Ueberlieferung den Orestes an mehrern Orten gesühnt werden liess, erkennt Schömann S. 167 selber an, und die Worte V. 266. *ἐγὼ διδαχθεὶς ἐν κακοῖς ἐπίσταμαι πολλοὺς καθαρμούς* müssen ebenfalls mit Künsten ausgelegt werden, wenn man nur die eine Sühne von Delphi, die dem Orestes zu Theil geworden sei, verstehen soll. Orestes musste viele Länder und Inseln durchirren V. 75 ff. Wäre es nicht denkbar, dass er auf dieser Irrfahrt an mehrern Orten von Solchen, die den Flüchtling beherbergten, nach landesüblichem Ritus (vgl. Herod. I. 35.) gesühnt wurde, damit sie selber vor Schaden durch seinen Umgang gesichert wären?

V. 461. Von der Stiftung des Areopags, seiner Bedeutung und seiner Wirksamkeit spricht Athene in ihrer Rede V. 651 ff. umständlich. Es genügt also, dass sie hier im kürzesten Ausdruck davon redet, und darum scheint eine Lücke nicht anzunehmen. Sie fasst den Gedanken einer Stiftung eben jetzt und skizzirt dieselbe mit den wesentlichsten Merkmalen. Mit Annahme einer vielseitig gutgeheissenen Conjectur Pearson's und mit Veränderung eines einzigen Buchstabens im zweiten Verse, *τίν* in *τιν'* scheint folgende Schreibart dem Sinn zu genügen:

φόνων δικαστὰς ὁρκίους αἰρουμένη
θεσμόν τιν' εἰς ἅπαντ' ἐγὼ θήσω χρόνον.

Nachdem sie den Gedanken einer solchen bleibenden Stiftung im Allgemeinen (*φόνων* und *τινά*) ausgesprochen, erklärt sie sich V. 465 ff. sofort über die speciellen Anordnungen, die sie zur Behandlung des einzelnen Falles treffen werde.

V. 481. Mir scheint, wenn nach *μόχθων* ein Punkt gesetzt und der Rest geschrieben wird:

ἄκεα δ' οὐ βέβαια τλάμων μάταν παρηγορεῖ, .

der Sinn ganz befriedigend. Die Auslassung von *τὶς* ist eben so natürlich, als es begreiflich ist, dass es als Glossem hineingesetzt wurde. Da vorausgeht *πεύσεται δ' ἄλλος ἄλλοθεν*, „Einer fragt den Andern, seine Noth ihm klagend, um Erleichterung," so ist natürlich, dass zu *τλάμων παρηγορεῖ* ein *ἄλλος* gedacht wird. Also: ein (anderer) Unglücklicher redet ihm unsichere Heilmittel erfolglos zu. *μάταν*, welches Schömann

Digitized by Google

streichen will, ist nach *οὐ βέβαια* nicht überflüssig. Das Heilmittel, das angerathen wird, ist zweifelhaft gegeben und erzeigt sich als erfolglos. — Ich sehe, dass auch Franz eine ähnliche Ansicht von der Stelle hat.

V. 496. *τίς δὲ μηδὲν ἐν φάει καρδίας ἀνατρέφων,*
ἢ πόλις βροτός ϑ' ὁμοίως ἔτ' ἂν σέβοι δίκαν.

So sehr sich aus dem Zusammenhang auch folgendes als der nothwendige Sinn zu ergeben scheint: „Wer im Herzen keine Furcht und Scheu kennt, kann auch das Recht nicht ehren," so scheint doch jede Aenderung sich dem Vorwurfe der Wagehalsigkeit auszusetzen. Doch sei wenigstens ein Versuch erlaubt. *ἐν φάει*, welches am meisten Anstoss erregt hat, könnte in der Bedeutung gebraucht sein von *ἐν βίῳ*. In *μηδὲν ἐν* könnte ein Fehler der Wiederholung stecken und *ἀνα* in *ἀνατρέφων* um so mehr die Ergänzung irgend eines Metrikers sein, als drei Kürzen vor *τρέφων* zufolge der Strophe verlangt werden. Ungefähr ähnlich also wie das Göthe'sche „Wer nie sein Brod mit Thränen ass," könnte geschrieben werden:

τίς δὲ μήποτ' ἐν φάει καρδίᾳ τροφερὰ τρέφων.

Da aber der Ausdruck *ἐν φάει* gewöhnlich nur im Gegensatz zum Tode vorzukommen scheint, so dürfte man hier daran Anstoss nehmen, und die Conjectur von Schütz *ἐν δέει* vorziehen. Dann wäre etwa zu schreiben:

τίς δὲ μηδὲν ἐν δέει καρδίαν ἔτ' ἀνατρέφων.

Obschon kurz darauf folgt *ἔτ' ἂν σέβοι δίκαν*, so wäre doch an dem *ἔτι* kein Anstoss zu nehmen, so wenig als am Deutschen: „Wer keine Art von Furcht mehr kennt, der achtet auch das Recht nicht mehr."

In den Versen 523, 524

τὸν ἀντίτολμον δὲ φαμὶ καὶ παραιβάταν
τὰ πολλὰ πανόψιον' ἄνευ δίκας,

wo *ἄγοντα* und *ἄνοντα* für das sinnlose *τὰ πολλά* wenig geeignete Conjecturen sind, wäre wenigstens ein passender Sinn hergestellt, wenn man schreibt *κυκῶντα*, womit Aeschylus den Ochlokraten bezeichnete, der mit frech entgegentretendem Trotze alle geheiligte Ordnung und wohlthätige Schranken wühlend durcheinander wirft.

V. 537. Den lückenhaften Vers *εἴτ' οὖν — — διάτορος Τυρσηνικὴ | σάλπιγξ* suchte ich zu ergänzen *εἴτ' οὖν μέγ' αὐδᾳς διάτορος Τυρσηνική*, oder *εἴτ' οὖν ὑπαίθρων διάτορος Τυρσηνική*, was ich an einer Stelle, deren Lücke bis auf Entdeckung neuer Zeugen stets ungewiss bleiben wird, nur darum anführe, weil ich bei Franz sehe, dass Emperius zwar mit einer Umstellung in ähnlichem Sinne vermuthet hat *εἴτ' οὖν διάτορος αὐδέρος Τυρσηνική*. Uebrigens da man Pers. 387. liest: *σάλπιγξ δ' ἀϋτῇ πάντ' ἐκεῖν' ἐπέφλεγεν*, so liesse sich etwa auch die Vermuthung aufstellen *εἴτ' οὖν ἀϋτῇ διάτορος*, „die mit ihrem Schall durchschmetternde."

Die vielversuchten Verse 601 ff. möchten nun unter Zusammenfassung der von verschiedenen Seiten her geflossenen Beisteuern am besten so zu schreiben und zu interpungiren sein:

ἀπὸ στρατείας γάρ μιν ἡμπολημότα
τὰ πλεῖστ' ἄμεινον εὔφρανεν, δεδεγμένη
δρόσιτα, πεῳῒτι λουτρὸς κἀπὶ τέρμασι
φάρος πεπασσήνωσεν.

Digitized by Google

Zuerst *περισκήνωσεν* statt vulg. *παρεσκήνωσεν*, eine jetzt urkundlich beglaubigte Lesart, die den Sinn bedeutend fördert und von Franz zumal mit Vergleichung von Agam. 1118 sehr gut empfohlen ist. Dagegen kann ich die Erklärung und Construction, welche dieser Gelehrte vorschlägt, nicht billigen, dass es nämlich so viel wäre als: *εἰσιόντι αὐτῷ* (*περῶντι* sc. *πύλας δωμάτων*) *λουτρὰ ἐν δροίτῃ κατεσκευασμένα ἔδωκε καὶ ἐπὶ τέλει φᾶρος περισκήνωσεν*. Erstlich ist die Annahme eines Zeugma, indem etwa aus *περισκήνωσεν* ein *κατεσκεύασεν* zu *λουτρά* verstanden würde, unleidlich hart, und zweitens würde die natürliche Ordnung in der Erzählung ganz verkehrt, da Agamemnon doch zuerst ins Haus gegangen ist, bevor ihn Klytämnestra mit einem Bad empfieng. Hier ist vielmehr Schömanns Construction vorzuziehen *περῶντι λουτρὰ καὶ ἐπὶ τέρμασι ὄντι*, „da er eben aus dem Bade wollte und mit demselben fertig war.“ Nur ist Schömann über die Richtigkeit der Verbindung von *δροίτῃ* mit *δεδεγμένη* ohne Grund unschlüssig. Denn wie man einen feindlich *ὀξεῖ δουρὶ* kann *δέχεσθαι* und freundlich den ankommenden Gast mit dem Becher, *κυπέλλοις*, wie bei Homer, so ist es zur Bezeichnung der erheuchelten Freude passend, dass Klytämnestra den von der weiten Reise heimkehrenden Gemahl mit dem Bad empfieng. Dagegen ist ebenfalls gewiss Schömanns treffliche Erklärung von *εὔφρονιν* „nach billigem Urtheil“ festzuhalten. Dass man *εὔφρονιν* im Sinne von „mit freundlichen Worten“ mit *δεδεγμένη* verbinden wollte, geschah nur darum, weil man die natürliche Construction *δεδεγμένη δροίτῃ*, auf welche jeder Unbefangene eingedenk der Homerischen Redensart sofort verfallen muss, nicht zuliess. Ueberdies ist Schömanns Erklärung auch sonst geeignet. Apollo spricht sein Urtheil aus über Agamemnon als Heeresfürsten und bezeugt, dass, wenn man auch Etliches an ihm tadeln möge, man doch nach billiger Schätzung finden müsse, dass er das Meiste wohl gemacht habe.

V. 823 in der Rede der Athene, welche die Erinys bittet dem Lande nicht zu fluchen, nicht Bürgerkrieg unter den Athenern zu entzünden, heisst es:

μηδ' ἐξελοῦσ' ὡς καρδίαν ἀλεκτόρων
ἐν τοῖς ἐμοῖς ἀστοῖσιν ἰδρύσῃς Ἄρη
ἐμφύλιόν τι καὶ πρὸς ἀλλήλους θρασύν.

Von den hier versuchten Conjecturen ist in der That die von Schömann gebilligte Musgrave's *ἐκζέσας* die gefälligste, aber auch nicht nöthig, da die Vulgata einen guten Sinn giebt. Zwar nicht so, wie die von Franz angeführte und gebilligte Erklärung Wieseler's: „nimm nicht gleichsam das Herz der Hähne heraus, um es in die Brust meiner Bürger zu legen.“ Denn abgesehen davon, dass von der zweiten Hälfte dieses Satzes bei Aeschylus nichts steht und dass das *ὡς*, welches mit „gleichsam“ nicht verbessert wird, vermöge seiner Stellung dieser Erklärung nicht günstig ist, muss man sich an der Seltsamkeit des Gedankens stossen. Die Sache scheint näher zu liegen und wird sogleich klar, wenn man sich an den Homerischen Ausdruck, der so oft vorkommt, *ἐκ γάρ φρένας εἵλετ' Ἀθήνη* u. dgl. erinnert, wie an der berühmten Stelle Il. VI. 234. *ἐπεὶ σύτε Γλαύκῳ Κρονίδης φρένας ἐξέλετο Ζεύς*. Zwei Hähne vertragen sich nicht auf demselben Hof und bekämpfen einander auf den Tod. Sie geben somit ein passendes Bild für die politische Parteiung, die bis zum Bürgerkrieg verwildert und vor Leidenschaft allen Verstand verliert. Hätten die Hähne statt der Leidenschaft

Digitized by Google

Verstand, so würden sie sich vertragen. Passend also sagt der Dichter mit einem dem Homerischen verwandten Ausdruck etwas brachylogisch: „Nimm nicht den Bürgern den Verstand heraus, als wie er den Hähnen genommen ist.“ Aehnliche Ansicht hat schon Minckwitz vorgetragen.

Gleich darauf folgt

δυσαῖος ἔστω πόλεμος, οὐ μόλις παρών,
ἐν ᾧ τις ἔσται δεινὸς εὐκλείας ἔρως.

Von den hier gemachten Verschlägen ist allerdings der von Hermann der annehmlichste: *ἢ μόλις παρών*, „auswärtig sei der Krieg, oder kaum nahe“, das wäre etwa an der Gränze, mit Beziehung auf die marathonische Schlacht. Indessen bleibt immerhin in diesem Ausdruck etwas Dunkles und Seltsames. Denkt man aber an den Sinn des Zeitalters und des Aeschylus eigenen kriegerischen Sinn, und dass Athene spricht, der Athener Kriegsgöttin, die V. 873 ihrem Volke den Siegesruhm aus dem Kriege eifrig wünscht, so scheint auch hier etwas verlangt zu werden, das den Krieg, nur nicht den einheimischen, erwünscht sein lässt, als in welchem die Ruhmliebe Spielraum habe. So könnte in dem *παρών*, welches zeitlich oder räumlich verstanden stets Schwierigkeit haben wird, ein *περ ὤν* stecken. Aber was an die Stelle von *οὐ μόλις* mit einiger Wahrscheinlichkeit treten könne, ist schwer zu finden. Mehr um die Idee zu bezeichnen und zu Besserm zu veranlassen, als in der Meinung Wahrscheinliches gefunden zu haben, schreibe ich für einmal *εὐκταῖος περ ὤν*. „Draussen bleibe der Krieg, der immerhin wünschenswerth ist, in welchem sich (d. i. dass sich in ihm) die Tapferkeit rühmlich hervorthue.“ Es ist nicht wahrscheinlich, dass in den Worten *οὐ μόλις παρών* ein Gegensatz von *δυσαῖος*, den man darin suchen wollte, stecke. Denn dieser liegt im folgenden Verse: *ἐνοικίου δ' ὄρτυγος οὐ λέγω μάχην.*

V. 891. *ὁ δὲ μὴ κύρσας*
βαρέων τούτων οὐκ οἶδεν ὅθεν
πλαγαὶ βιότου [προσέπεσαν].

Der Sinn dieser verdorbenen Stelle kann kein anderer sein als: Wem die Erinyen ungewogen sind, der weiss nicht woher die Schläge des Lebens ihn trafen. Gewiss hat Wellauer den Sitz des Fehlers richtig in *βαρέων* erkannt, wofür Schützens *πρώων* den richtigen Sinn gäbe, wenn die Wortform zulässig wäre. Hermann, welchem *προσέπεσαν* zu verdanken ist, geht von der Forderung aus, es müsse ausgesprochen werden, dass auch der die Erinyen erfahre, der selbst nicht gefrevelt habe, sofern er die Verbrechen der Vorfahren büsse, wie die folgenden Verse zeigen. Er schreibt darum: *ὁ δὲ μὴ κύρσας βαρέων τέκτων* u. s. w., so dass *βαρέων τέκτων* „Stifter von Unheil“ wäre. Nun ist zwar *τέκτων* in diesem Sinne Aeschyleisch, aber *βαρέων* bleibt im Zusammenhange etwas dunkel, da man ein Wort erwartet ungefähr wie *ἄτης*, in welchem der Begriff Unheil voller ausgeprägt wäre als nur durch die Folge, dass es seinem Urheber drückend werde. Ueberdies scheint es nicht unumgänglich nöthig, dass der Gedanke: „wenn er nichts verbrochen hat,“ ausgedrückt werde. Denn die Worte: „Wer aber diese Göttinnen als unmilde erfährt,“ lassen beides zu „sowohl mit als ohne eigene Schuld.“ Und der Dichter scheint dieses so wie die Art ihrer Wirksamkeit absichtlich ins Helldunkel zu setzen. Er sagt: Die Erinyen haben über

Digitized by Google

alle Beziehungen des menschlichen Lebens Gewalt und Wirksamkeit. Wer sie als unmilde erfährt, der weiss nicht aus welcher Ursache ihn die Schläge treffen. Denn (weiss er auch nichts von eigenen Verbrechen) es führen ihn die Frevel der Vorfahren zu diesen strafenden Mächten ab.“ Somit würde der Sinn der Stelle befriedigen, wenn nur statt *βαρέων* ein passendes Wort gefunden würde, etwa *προφρόνων*.

V. 898. *δενδροσπήμων δὲ μὴ πνέοι βλάβα,*
τὰν ἐμὰν χάριν λέγω,
φλογμός τ' ὀμματοστερὴς
φυτῶν, τὸ μὴ περᾶν ὅρον τόπων.
μήδ' ἄκαρπος αἰανὴς ἐφερπέτω νόσος.

Dass diese Worte keiner Aenderung bedürfen behauptet Franz gegen Schömann mit Recht, und erkennt jetzt auch Hermann an, der früher ändern wollte. Doch scheint Hermanns Erklärung der vorletzten zwei Verse in den Wien. Jahrbb. etwas künstlich. Er sagt nämlich: „Der knospenzerstörende Brand der Gewächse, so dass sie die Gränze ihres Ortes nicht überschreiten, ist der Brand, der die Knospen verhindert hervorzubrechen.“ Es ist zwar richtig, dass das Ertödten der Knospen sie verhindert die Gränze ihrer Oertlichkeit zu überschreiten, aber das Verhindern des Wachsthums der Pflanzen wäre doch damit sehr ungewöhnlich und unvollkommen bezeichnet, denn auch die gedeihenden Schösslinge überschreiten in einer Beziehung immerhin den Ort nicht. Ueberdies könnte man doch schwerlich aus dem Adjectivum *ὀμματοστερὴς* als Subject zu *περᾶν* das Substantiv *ὄμματα* ergänzen, sondern man müsste *φυτά* dazu verstehen, was wieder unpassend wäre. Auch scheint es unrichtig, dass *ὅρος τόπων* ohne nähere Bestimmung in diesem Zusammenhang nicht das Gebiet bezeichnen könne. Oben V. 673 hatten wir *Πέλοπος ἐν τόπῳ*, d. h. im Gebiete des Pelops, und da hier die Segenssprüche dem Lande Attika gelten, so werden die Worte *περᾶν ὅρον τόπων* in diesem Zusammenhang bedeuten müssen die Gränze des attischen Gebietes überschreiten. Schliesslich ist es auch unnöthig *μὴ ἐφερπέτω* aus dem folgenden Verse zu *φλογμός* hinzuzudenken. Vielmehr ist aus den Worten *μὴ πνέοι* durch ein Zeugma der Begriff *ἔχοιτο* oder *ἀπέχοιτο* zu ergänzen, woran sich die Construction *τὸ μὴ περᾶν* regelmässig anschliesst. Der Sinn ist also: „Und der die Augen der Pflanzen verderbende Brand möge sich enthalten zu überschreiten die Gränze des Gebietes.“

V. 918. *ἀνδροτυχεῖς βιότους δότε κύρι' ἔχοντες,*
θεαί, τῶν Μοῖραι ματροκασιγνῆται.

Die Richtigkeit dieser Lesart ist von Hermann jüngst in den Wien. Jahrbb. über allen Zweifel hinaus festgestellt und die Erklärung gegeben worden, dass die Mutterschwestern der Moiren die Charitinnen und die Horen sind, deren Gaben hier zunächst verlangt werden, ungeachtet die Genealogie, welcher hier Aeschylus folgte, nicht mit Bestimmtheit ausgemittelt werden kann. Nur wäre, da doch die Construction *κύρι' ἔχοντες θεαί* unerträglich ist, nach *ἔχοντες* zu interpungiren, so dass die jene Macht Habenden durch die Apposition *θεαί* bestimmt würden.

V. 959. *πρὸς φῶς ἱερὸν τῶνδε προπόμπων*
ἴτε, καὶ σφαγίων τῶνδ' ὑπὸ σεμνῶν
κατὰ γῆς σύμενα πτέ.

Digitized by Google

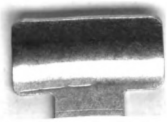
Schömanns Conjectur *φεγγῶν* für *σφαγίων* widerlegt Hermann mit dem guten Grunde, weil wegen des vorhergehenden Verses die Fackeln zu nennen überflüssig war. Eher als auf *φεγγῶν* hätte man auf *σπονδῶν* verfallen können, da es ja auch V. 996 heisst *σπονδαὶ δ' ἐς τὸ πᾶν ἐνδᾴδες οἴκων*, so dass den Eumeniden für und für Trankopfer unter Fakelglanz gebracht werden, auf welche dann hier, zumal da die Gefässe nachgetragen worden wären, mit *τῶνδε* hingezeigt würde. Allein mit Recht nimmt Hermann *σφαγίων τῶνδε* in Schutz mit der Bemerkung, dass solche Dinge auf dem Theater wie in antiken Bildwerken blos symbolisch angedeutet wurden.

Berichtigung. Auf Seite 18. Zeile 5. v. u. statt Parabese lies Parabase.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google